

Anna Catharina Bischoff. Die Mumie aus der Barfüsser- kirche.

Rekonstruktion
einer Basler Frauenbiografie
des 18. Jahrhunderts



Gerhard Hotz und Claudia Opitz-Belakhal (Hg.)

Naturhistorisches Museum Basel
Bürgerforschung Basel
Departement Geschichte, Universität Basel

Christoph Merian Verlag

Anna Catharina Bischoff. Die Mumie aus der Barfüsser- kirche.

Rekonstruktion
einer Basler Frauenbiografie
des 18. Jahrhunderts

Gerhard Hotz und Claudia Opitz-Belakhal (Hg.)

Naturhistorisches Museum Basel
Bürgerforschung Basel
Departement Geschichte, Universität Basel

Christoph Merian Verlag

Diese Publikation wurde ermöglicht durch Beiträge der Christoph Merian Stiftung, der Bürgergemeinde der Stadt Basel, der Abegg-Stiftung, der Bürgerforschung Basel, der Claire Sturzenegger-Jeanfavre Stiftung, der Dr. H. A. Vögelin-Bienz-Stiftung und des Naturhistorischen Museums Basel.

Gedruckt mit Unterstützung der Berta Hess-Cohn Stiftung, Basel.

cms
Christoph Merian Stiftung

 BÜRGERGEMEINDE
DER STADT BASEL

 **archiv**
Naturhistorisches Museum Basel

ABEGG-STIFTUNG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 Christoph Merian Verlag

© 2021 Texte: Autorinnen und Autoren

© 2021 Abbildungen: siehe Bildnachweis

Alle Rechte vorbehalten; kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Lektorat: Nana Badenberger, Basel

Gestaltung: STUDIO NEO, Basel

Lithos: LAC AG, Basel

Druck und Bindung: Eberl & Koesel, Altusried-Krugzell

Schriften: Circular, Swift Neue LT

Papiere: Munken Lynx 120 g/m² (Inhalt, Vor- und Nachsatz),

Bilderdruck matt 135 g/m² (Überzug)

ISBN 978-3-85616-959-6

www.merianverlag.ch

Inhalt

6	Vorwort
10	Einleitung
10	Ein interdisziplinäres Vorhaben
12	Projektgeschichte
19	Die Beiträge des Buches
23	Die Dame aus der Barfüsserkirche: eine Gruftmumie
26	Eine aussergewöhnliche Bestattung in der Kirche des ehemaligen Barfüsserklosters
36	Mumien und Mumifizierung – ein Kulturphänomen der europäischen Neuzeit
44	Erste Untersuchungen
52	Rekonstruktion des Aussehens
58	Untersuchung der Bekleidungsreste
81	Identifizierung der Mumie
84	Die Voraussetzungen – alles andere als ideal
88	Historische und kulturhistorische Herangehensweisen und Quellen
96	Methoden der naturwissenschaftlichen Datierung
102	Der Schlüssel zur Identifizierung: die erste Exhumierung der Mumie im Jahr 1843
106	Genealogische Recherchen
112	Stammbäume – ein interdisziplinärer Ansatz
116	Molekulargenetische Überprüfung der historischen Identität
123	Der Krankheit auf der Spur
126	Syphilisverdacht in der Computertomografie
132	Mikroskopische Untersuchung
136	Molekulargenetischer Nachweis von Infektionserregern
140	Toxikologische Untersuchungen
148	Die vielfältigen Gesichter der Syphilis
157	Biografie und Lebenswelt der Anna Catharina Bischoff
160	Herkunft, Kindheit und Jugend
170	Der Ehemann Lucas Gernler
178	Eheschliessung in Basel und Eheleben in Strassburg
188	Das Schicksal der Töchter, Enkel und Urenkel
202	Witwenschaft, Alter und Tod
212	Die Kleidung – zwischen Modevorschriften und «Kleyderpracht»
222	Syphilis, andere Krankheiten und ihre Behandlung
233	Anhang
234	Quellen- und Literaturverzeichnis
241	Bildnachweis
245	Autorinnen und Autoren
252	Bürgerforschung Basel
257	Dank
260	Stammbaum der Anna Catharina Bischoff

Vorwort

Verwandt mit einer Mumie – wem kommt so etwas schon in den Sinn, noch dazu in Basel, wo Mumien nicht eben an der Tagesordnung sind!

Am 19. Juli 2017, einem Mittwoch, sass ich zu Hause im Wohnzimmer, vertieft in eine ägyptologische Arbeit meiner Schwester Marie-Louise, als sich Besuch ankündigte: Gerhard Hotz vom Naturhistorischen Museum Basel. Was er von mir wollte? Er klärte mich umgehend auf: «Frau Probst, Sie sind eine sehr wichtige Person in unseren Recherchen. Wir forschen über eine Mumie, die seit vielen Jahren bei uns im Museum gelagert ist. Es handelt sich um eine im 18. Jahrhundert verstorbene Frau, die in der Barfüsserkirche beerdigt wurde.» Und weiter: «Da das Grab der Dame sich an prominenter Stelle befand, im Chor, unweit des Grabes von Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein, muss es sich um eine bedeutende Person gehandelt haben. Die genealogische Suche über die weiblichen Ahnen führte zu Ihnen als letzte in Basel lebende Nachfahrin.» Die Mumie, die schon in den 1970er-Jahren entdeckt und mehrfach ausgestellt worden war, sollte also mit mir verwandt sein: meine Ur-Ur-Ur-Ur-Ur-Ur-Urgrosstante. Nun erfuhr ich auch ihren Namen und einiges andere über ihr Leben: Es handelte sich um die Pfarrersfrau Anna Catharina Gernler-Bischoff, in Strassburg geboren, später jedoch mit ihrer Familie im Elsass lebend. Von der Mumie lag sogar eine DNA-Probe vor, und diese sollte nun mit meiner DNA verglichen werden, um zu beweisen, dass tatsächlich eine Verwandtschaft vorlag. Das also war der Grund des Besuches: Herr Hotz hoffte auf eine DNA-Probe von mir. Er bekam sie.

Seither sind mehrere Forschungsjahre vergangen, und die Labors haben meine Verwandtschaft mit Anna Catharina Bischoff bestätigt. Durch deren Tochter, die einen Adligen heiratete, führten die genealogischen Verzweigungen sogar bis nach England, zum

heutigen Premierminister Boris Johnson und weiter zur Queen. Aber auch einiges andere über meine Vorfahren und das Leben der Anna Catharina Bischoff kam zum Vorschein. Vieles war mir neu, und das meiste von dem, was an ihrem Beispiel über Frauenleben in Basel und im Elsass des 18. Jahrhunderts berichtet werden kann, dürfte es für ein grösseres Publikum ebenso sein. Es freut mich, dass ich die umfangreichen Ermittlungen der Forschenden nicht nur miterleben, sondern auch weiter dazu beitragen konnte. Ich wurde im Forschungsteam sehr wohlwollend aufgenommen und durfte Jürgen Rauber bei den Stammbaumrecherchen helfen – das Ergebnis dieser Arbeit ist auf der Klapptafel am Ende des Buches zu entdecken.

Die interdisziplinäre Spannbreite dieses Projekts ist aussergewöhnlich und mindestens ebenso faszinierend wie der Gegenstand der Untersuchungen. Forschende aus den Bereichen der Anthropologie und der Forensik, der Pathologie, Molekulargenetik und Historiografie, der Familienforschung und der Bekleidungsrestaurierung haben gleichermassen dazu beigetragen, das Puzzle rund um Anna Catharina Bischoff zusammenzusetzen. Sie ermöglichen uns auf diese Weise zugleich spannende Einblicke in ihre je eigenen Arbeitsweisen und Forschungsinhalte. Das Buch ist eine kultur- und medizingeschichtliche Fundgrube.

Es ist mir ein grosses Bedürfnis, Gerhard Hotz, Diana Gysin, Marie-Louise Gamma, Marina Zulauf, Odette Haas, Ursula Hirter-Trüb und Jürgen Rauber für die mir erwiesene Freundschaft zu danken. Ihnen liebe Leserin und lieber Leser, wünsche ich viel Freude und interessante Stunden mit diesem für mich sehr besonderen Kapitel der Basler Geschichte.

Ihre Jacqueline Rosemary Probst-Ryhiner





Abb. 1 Albert Zink bei der Probenentnahme. Der Vorgang wurde für die SRF-Sendung «Einstein» dokumentiert. Im Hintergrund Produzentin Andrea Fischli, die das Interview führte, und, verdeckt durch die Kamera, Ivan Aebischer.

Einleitung

Gerhard Hotz und Claudia Opitz-Belakhal

Ein interdisziplinäres Vorhaben

Die vorliegende Publikation basiert auf einer aussergewöhnlichen Zusammenarbeit zwischen Natur-, Geistes- und Kulturwissenschaften, zwischen staatlichen und universitären Institutionen und der Bürgerforschung Basel. Diese Form der Zusammenarbeit hat in Basel bereits Tradition; sie nahm ihren Anfang im Bürgerforschungsprojekt «Theo der Pfeifenraucher», dem Versuch, einem namenlosen Skelett Identität und Gesicht zurückzugeben. Im Gegensatz zu jenem Skelett, dessen historische Identität bis heute nicht abschliessend geklärt werden konnte, ist die «Dame aus der Barfüsserkirche» eine veritable Mumie. Nach ihrer Auffindung 1975 bei einer archäologischen Notgrabung während Umbauarbeiten ist sie als «Mumie aus der Barfüsserkirche» bekannt geworden.

Eine Mumie birgt ein sehr viel grösseres Informationspotenzial, was ihre biologische Geschichte und die Lebensbedingungen vergangener Zeiten betrifft, da sich nicht nur die Knochen, sondern auch die Weichteile der verstorbenen Person erhalten haben. Zudem konnte im Gegensatz zu Theo bei der Dame aus der Barfüsserkirche von einer sozialen Herkunft aus der Basler Oberschicht ausgegangen werden. Dies legt uns ihr besonderer Bestattungsort in der Barfüsserkirche zentral vor dem Chor nahe. Eine solch prominente Grabstätte war Personen wie dem bekannten Basler Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein (1594–1666) oder dem berühmten Mathematiker Jakob Bernoulli (1654–1705) vorbehalten.

Die vermutete soziale Herkunft aus der Basler Oberschicht und das dank des mumifizierten Leichnams viel grössere Informationspotenzial waren eine vielversprechende Grundlage für eine erfolgreiche Identifizierung und Erforschung des Lebensumfeldes. Auch lagen Bekleidungsreste der Dame und Teile ihres Sarges vor. Alles wertvolle Materialien, die Einblicke in die damaligen Bekleidungs- und Bestattungssitten sowie Hinweise zum Todesdatum geben können.

Die Forschenden durften sich also der Hoffnung hingeben, bei einer erfolgreichen Identifizierung eventuell auch Porträts, Briefe oder sogar Tagebucheintragungen der Dame zu finden; schliesslich liegen uns solche per-

sönlichen Quellen dank der recht guten Überlieferungssituation von vielen Angehörigen der Basler Oberschicht vor.

Dies war auch einer der Gründe, warum sich von Beginn an ein grosses Freiwilligenteam der Bürgerforschung Basel beteiligte und in einer breit angelegten Recherche Hunderte historischer Akten transkribierte, die Auskünfte über das Bestattungswesen speziell in der Barfüsserkirche, aber auch über das Gesundheitswesen in Basel und die Familien der Oberschicht im Allgemeinen geben. Dabei stand zunächst die Todesursache der rätselhaften Dame im Fokus, da ihre Mumifizierung unter anderem eine Folge der toxischen Wirkung von Quecksilber war, das sich auf und in ihrem Körper nachweisen liess. Hier stellten sich die Fragen, wie und zu welchem Zweck das verwesungshemmende Gift in den Körper der Dame gelangt war. War eine Mumifizierung beabsichtigt gewesen? Wenn ja, warum? Oder nahm die Dame das Quecksilber aufgrund einer Therapie zu sich, möglicherweise sogar aufgrund einer Behandlung der Geschlechtskrankheit Syphilis, wie das vom 16. Jahrhundert an üblich war?

Ein «fast» eindeutiger Befund: Syphilis oder Paget-Krankheit

Durch Einbindung modernster Analysetechniken sollten neben der Identifizierung der Toten auch ihre Erkrankungen und Todesumstände naturwissenschaftlich abgeklärt werden. Entsprechend dem herkömmlichen kriminalistischen Vorgehen bei zweifelhaften Todesumständen untersuchten Forensiker, Pathologen und Anthropologen die Mumie im Hinblick auf diese besondere Fragestellung. Computertomografische Analysen zeigten am Hinterhaupt der Dame die für Syphilis charakteristischen Knochenverdichtungen, welche von einzelnen Zysten durchbrochen wurden. Die Ergebnisse dieser Analysen deuteten auf zwei mögliche Krankheiten: eine Syphilisinfektion oder eine Paget-Erkrankung. Für weitere Abklärungen wurde direkt aus dem krankhaft veränderten Schädelknochen ein kleines Stück herausgesägt, um daraus ein hauchdünnes Knochenplättchen zu

schleifen, das genauer untersucht werden konnte. Unter dem Durchlichtmikroskop konnte die Differenzialdiagnose bestätigt werden. Die gesamte Knochenstruktur war in einer für Morbus Paget oder Syphilis charakteristischen Weise deformiert. Dabei spricht die pathologisch veränderte Knochenstruktur entweder für eine Frühphase der Paget-Krankheit oder für eine fortgeschrittene, bereits über Jahre andauernde Syphiliserkrankung. Da eine Frühphase der Paget-Krankheit in der Regel symptomlos bleibt oder höchstens von Schwindelgefühlen begleitet ist, scheint eine Syphiliserkrankung wahrscheinlicher. Es kann daher von dieser Diagnose ausgegangen werden. Dies auch unter der Berücksichtigung der hohen Quecksilberwerte im Körper der Mumie und der daraus ableitbaren Behandlung mit der giftigen Substanz Quecksilber (siehe unten). Bei Schwindelanfällen hätte man kaum eine solch gefährliche Therapie mit schweren Nebenwirkungen und Folgeschäden verordnet. Der bereits 1975 in den Raum gestellte Verdacht einer Syphiliserkrankung konnte somit sehr weitgehend erhärtet werden.

Die Diagnose wirft weitere Fragen auf. Wie hat sich die Dame mit dieser schrecklichen Erkrankung angesteckt, einer Erkrankung, die zu jener Zeit ein langdauerndes Siechtum bedeutete und letztlich einem Todesurteil gleichkam? Wie wurde die Dame gegen Syphilis behandelt? Lassen sich aus den Quecksilberspuren in ihrem Körper Schlüsse auf die angewandten Heilmethoden ziehen? Zur Beantwortung dieser Fragen wurde eine grössere Anzahl Organ-, Haar- und Knochenproben mithilfe der sogenannten Massenspektrometrie untersucht – die Analysen ergaben ein sensationelles und unmissverständliches Ergebnis: Die Quecksilberverteilung in Gehirn, Lungen, Leber und anderen Organen weist eindeutig auf eine Inhalationskur mit Quecksilberdämpfen hin. Die Patientin muss häufiger in einem sogenannten Schwitz-Stübli, einem geheizten Raum also, gesessen und dort Quecksilberdämpfe eingeatmet haben, und dies über einen längeren Zeitraum hinweg. Diese Therapieform kam in früheren Jahrhunderten vor allem bei schweren Syphiliserkrankungen zum Einsatz. Ein weiteres interessantes und im Hinblick auf die Syphilisbehandlung wichtiges Ergebnis erbrachten Analysen von auf der Haut klebenden Bekleidungsüberresten sowie der darunterliegenden Haut: Offenbar wurden mindestens zwei verschiedene Formen der Quecksilberbehandlung durchgeführt, nämlich Inhalations- und Schmierkur. Ob diese Anwendungen gestaffelt oder kombiniert geschahen, lässt sich nicht mehr nachweisen.

Zwar kam die Inhalationskur auch bei anderen Erkrankungen wie etwa bei der Lepra zum Einsatz, doch in Kombination mit den pathologischen Befunden an den Schädelknochen ist davon auszugehen, dass die Dame an Syphilis litt und dies auch wusste, obgleich zu ihren Lebzeiten eine solche Diagnose höchst schwierig war. Abschliessend beweisen können wir dies jedoch nicht. Dazu fehlen uns schriftliche Zeugnisse aus ihrer eigenen Feder oder ärztliche oder sonstige amtliche Dokumente mit entsprechenden Hinweisen.

Eindeutig identifiziert: eine Dame aus der Basler Oberschicht

Einer vielfältig zusammengesetzten Gruppe von Forschenden gelang es recht bald, die Mumie aus der Barfüsserkirche zu identifizieren: als Anna Catharina Bischoff, verheiratete Gernler (1719–1787). Dennoch blieben letztlich nicht nur ihre Syphilisdiagnose und die entsprechenden Therapien im Ungefahren. Auch sonst fanden sich nur wenige direkte Quellenhinweise auf ihr Leben, Leiden und Sterben. Die Hoffnung auf persönliche Dokumente wie Briefe, Tagebücher oder wenigstens ein Testament wurde enttäuscht. Lediglich die dünnen Eckdaten eines Frauenlebens aus dem 18. Jahrhundert besitzen wir von ihr – der Taufeintrag sowie der Tag ihrer Eheschliessung finden sich in Pfarreiakten aus Basel und Strassburg, ebenso die Taufdaten (zumindest einiger) ihrer Kinder, von denen nur zwei das Erwachsenenalter erreichten. Einiges an Informationen lässt sich auch über das besser dokumentierte Leben ihres Ehemannes rekonstruieren.

Als junge Waise hat die Pfarrerstochter Anna Catharina Bischoff 1739 den in Basel geborenen und in Strassburg amtierenden Pfarrer Lucas Gernler geheiratet und ist ihm nach Strassburg gefolgt. Sie brachte sieben Kinder zur Welt, von denen fünf bereits kurz nach der Geburt oder in jungen Jahren starben. Nur zwei Töchter wuchsen heran – und nur eine von ihnen, die ältere Tochter, die denselben Namen trug wie ihre Mutter, heiratete und gebar (mindestens) drei Söhne, welche dann ihrerseits dafür sorgten, dass die Nachkommenschaft der «Basler Mumie» sich weiter vermehrte und bis in höchste Adelskreise aufstieg. Die jüngere Tochter verstarb 1804 kinderlos.

Als alternde und kranke Witwe kehrte Anna Catharina Gernler-Bischoff nach Basel zurück und wurde schliesslich 1787 in der Barfüsserkirche beerdigt – auch das ist zweifelsfrei belegt. Alles Weitere jedoch, was sich über ihre Lebensumstände und ihre Leiden sagen lässt, musste in mühevoller Kleinarbeit und im Ab-

gleich mit dem Leben anderer (Pfarr-)Frauen ihrer Zeit erschlossen werden. Auch dazu trugen die Archiv-recherchen der am Bürgerforschungsprojekt Beteiligten und die vielen von ihnen angefertigten Transkriptionen historischer Dokumente wesentlich bei. Bei der Rekonstruktion der Biografie und der Lebenswelt der Anna Catharina Gernler-Bischoff und ihrer Familie haben zudem zahlreiche Geschichtsstudierende aus dem Forschungsseminar «Die Dame aus der Barfüsserkirche» mitgewirkt, das im Frühjahr 2019 am Departement Geschichte der Universität Basel stattfand. Ihnen allen sei für ihr Engagement an dieser Stelle herzlich gedankt!

Immer wirkten die Forschenden aus Natur- und Kulturwissenschaft eng zusammen. Bereits zur Identifizierung der Mumie wurden nicht nur herkömmliche Vorgehensweisen der genealogisch-historischen Familienforschung angewandt, sondern es wurde ganz wesentlich auch die Methodik der Genanalyse herangezogen, die man vor allem aus der Forensik kennt und die heute in diesem Bereich sehr zuverlässige Erkenntnisse liefert. So kann als zweifelsfrei erwiesen gelten, dass es sich bei dem mumifizierten Leichnam aus dem 18. Jahrhundert um den der Anna Catharina Bischoff handelt.

Gleiches gilt für die Analyse der erhaltenen Kleidungsreste der Mumie: Auch hier haben erst naturwissenschaftliche und historische Forschungsmethoden gemeinsam deutlich werden lassen, in welcher Weise die betagte Pfarrersfrau gekleidet war, als man ihren Leichnam ins Grab legte. Und nicht zuletzt hätte es wegen der fehlenden schriftlichen Quellen ohne die naturwissenschaftlichen Untersuchungen keine Möglichkeit gegeben, etwas über die Körpergrösse und den Gesundheitszustand, die Gebrechen und Leiden der Anna Catharina Gernler-Bischoff zu erfahren, und schon gar nicht hätte man allein aus dem historischen Alltagswissen vermutet, dass eine wohlgezogene und gut situierte Pfarrersgattin an der ebenso ernsten wie bei den Zeitgenossen verrufenen «Lustseuche», der Syphilis, erkranken konnte, einer Krankheit, die nach landläufiger Meinung eher lebenslustige Soldaten und «leichte Mädchen» erfasste und zu Tode quälte.

Projektgeschichte

Ihren Ursprung haben das Projekt und die Publikation in dem lang gehegten Wunsch, der sogenannten «Dame aus der Barfüsserkirche», die auch als «Mumie aus der Barfüsserkirche» bekannt geworden ist, ihre historische Identität zurückzugeben.¹ 1975 wurde diese Mumie im Verlauf einer Notgrabung in der Barfüsserkirche durch

die Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt geborgen und daraufhin von Anthropologen und Pathologen intensiv erforscht.² Die Antwort auf die sich aufdrängende Frage, warum sich der Leichnam der rätselhaften Dame bis auf unsere Zeit erhalten hatte, war schnell gefunden: ein gemauerter Grabschacht und Quecksilber (siehe Kapitel «Mumie», S. 27 und S. 40). Der Leichnam wies Spuren der giftigen Substanz auf – dies verhinderte in Verbindung mit ihrer Lagerung den natürlichen Verwesungsprozess. Diese Erkenntnis warf wiederum Fragen auf: Wie war das Quecksilber in den Körper der Dame gekommen, und zu welchem Zweck? Stand die dezidierte Absicht einer Mumifizierung dahinter, oder handelte es sich um Spuren einer medizinischen Behandlung,³ etwa gegen eine schlimme Geschlechtskrankheit? Immer neue Fragen tauchten auf, und nicht zu allen konnten die Wissenschaftler 1975 eine schlüssige Antwort finden. 1983 wurden die Mumie und die Ergebnisse der bis dahin angestellten Forschungen in der Sonderausstellung «Diagnose am Skelett» zum ersten Mal der Öffentlichkeit präsentiert.⁴ Allerdings ohne eine Erkenntnis darüber, wer die Dame war. Sechs Jahre später wurde die Mumie im «Musée sentimental de Bâle» ein weiteres Mal ausgestellt.⁵

35 Jahre später, 2010/11, wurde im Rahmen der Sonderausstellung «Knochenarbeit – wenn Skelette erzählen»⁶ ein zweiter Anlauf zur Identifizierung der Mumie unternommen. Dies in Zusammenarbeit mit dem Pharmaziemuseum der Universität Basel und der Universität Zürich. Die Forschungen fokussierten auch diesmal ausschliesslich auf die Mumie. Bekleidungsüberreste und ein erhaltenes Brett des Sarges wurden noch nicht berücksichtigt. Auch diesem zweiten Versuch war kein Erfolg beschieden. Wie sich später zeigen sollte, bedurfte es weiterer Quellen, insbesondere eines Hinweises aus dem Jahr 1843, um die Identität schliesslich bei einem dritten Versuch im Jahr 2018 zu lüften. Die Forschungen zum Gesundheitszustand der Dame fanden nichtsdestotrotz ihren Niederschlag in weiteren wissenschaftlichen Publikationen.⁷ Die Mumie selbst wurde 2011/12 ein drittes Mal, diesmal in Zürich, in der Sonderausstellung «Mumien: Mensch, Medizin, Magie», der Öffentlichkeit vorgestellt.⁸

Mit der für 2016/17 im Naturhistorischen Museum Basel geplanten Sonderausstellung «Mumien – Rätsel der Zeit» erhielt das Forschungsvorhaben dann einen neuen Impuls – mit weitreichenden Folgen.

Bereits während den Vorbereitungen zur Ausstellung begannen Anfang 2016 neue Forschungen zur Dame aus der Barfüsserkirche, mit dem erklärten Ziel, sie noch im Laufe der Ausstellung, die von September 2016 bis April 2017 dauerte, zu identifizieren. Zudem sollte das Lebensumfeld der Dame erforscht werden.

Gleichzeitig konnte beim Wissensmagazin «Einstein» des Schweizer Radios und Fernsehens (SRF) Interesse für das Ausstellungs- und Identifizierungsprojekt geweckt werden. Das Team von «Einstein» begleitete und dokumentierte die Forschungen. Aus dem Material entstanden zwei halbstündige Dokumentarfilme.⁹ Im Vorfeld der Forschungen fanden ausserdem klärende Gespräche mit dem Datenschutzbeauftragten des Kantons Basel-Stadt statt, inwieweit ein Recherchieren nach lebenden Nachfahren der Dame aus der Barfüsserkirche überhaupt zulässig sei. Durften die Wohnadressen der Nachfahren eruiert und diese dann auch kontaktiert werden? Aus Sicht des Datenschutzes war das skizzierte Vorgehen vertretbar, da die Forschungen das Alltagsleben einer Person des 18. Jahrhunderts anvisierten und nicht auf die moderne Zeit fokussierten.

Zu Projektbeginn wurde die Mumie erneut gründlich untersucht und ihr Sterbealter mit neuesten Methoden analysiert. Resultat war, dass die Dame ein relativ hohes geschätztes Alter von 55 bis 70 Jahren erreicht haben dürfte (siehe Kapitel «Identifizierung», S. 87). Ergänzend wurde das Sargbrett, das der Bestattung der Mumie zugeschrieben wurde, in Mannheim dendrochronologisch (Jahrringzählung) untersucht. Das Ergebnis lag bereits im Januar 2016 vor: Die Tanne, aus der das Sargbrett hergestellt wurde, war nach 1748 gefällt worden (siehe Kapitel «Identifizierung», S. 101). Parallel zu diesen Untersuchungen wurden die Bekleidungsüberreste von einer Expertin¹⁰ des Historischen Museums Basel begutachtet und einer vorläufigen Datierung unterzogen. Die modehistorisch orientierten Vergleiche ergaben, dass solche Stoffe in der zweiten Hälfte des 18. und bis in das erste Viertel des 19. Jahrhunderts getragen wurden (siehe Kapitel «Identifizierung», S. 94).

Damit lag das ungefähre Sterbealter der Dame vor, und ein Zeithorizont war abgesteckt, in dem die Beisetzung vermutet wurde. Die Spurensuche galt nun einer zwischen dem 55. und 70. Lebensjahr verstorbenen Dame, die etwa zwischen 1750 und 1825 in der Barfüsserkirche beerdigt worden war. Also ein enges Zeitfenster von ungefähr 75 Jahren und ein relativ fortgeschrittenes Sterbealter. Die nun anlaufenden Forschungen sollten, unterteilt in verschiedene Stränge, zum Teil parallel oder gestaffelt zueinander verlaufen. Das ganze Forschungsprojekt darf als komplex und vielschichtig

bezeichnet werden. Um den Ablauf verständlich zu machen, werden die einzelnen Teilprojekte hier in ihrer zeitlichen Abfolge beschrieben.

Die Startbedingungen waren dank des eingegrenzten Zeitrahmens ausgezeichnet, und der Erfolg einer Identifizierung schien bereits in greifbarer Nähe zu sein. Eine Unsicherheit blieb aber bestehen: Die Zugehörigkeit des Sargbrettes zur Mumie wurde allein durch einen dem Brett beiliegenden Fundzettel belegt, dessen Beschriftung jedoch auf ursprünglich vorhandene Zweifel an der Zuordnung hindeutete. Auf ihm war als handschriftliche Notiz von Martin Schneider, Mitarbeiter der Archäologischen Bodenforschung, mit dem Datum vom 16.3.1978 festgehalten: «Dieser Zettel lag bei diesem Fussbrett-Oberteil. Das Brett scheint aber zu Skelett 15 (Grab II) zu gehören.» Mit Skelett 15 (Grab II) wird die Mumie angesprochen.

Diese Unsicherheit hinsichtlich der Zuordnung des Brettes bewog den Projektleiter, die Mumie im März 2016 zusätzlich noch einer ¹⁴C-Datierung zu unterziehen. Zu diesem Zweck wurde ihr eine Gewebeprobe aus der Knieregion entnommen und nach Mannheim gesandt (siehe Kapitel «Identifizierung», S. 98–100).

Im April 2016 startete das Genealoginnenteam der Bürgerforschung Basel (BBS) im Staatsarchiv Basel-Stadt seine zeitintensiven Recherchen.¹¹ Aus diesem Anlass wurde auch ein interdisziplinäres Forschungsdossier angelegt, wie es üblicherweise für die identifizierten Skelette des ehemaligen Bürgerspitals Basel verwendet wird. Diese Skelette wurden 1988 und 1989 ausgegraben, da der St. Johannpark an der Stelle des Friedhofes entstehen sollte. Dank historischer Gräberverzeichnisse konnten die Bestattungen mit Namen, Herkunft, Beruf und Krankheit identifiziert werden.¹² In dem Forschungsdossier wurden nach einer vorgegebenen Struktur die Ergebnisse aus den verschiedenen Forschungsbereichen festgehalten. Die Archivrecherchen fokussierten sich zunächst auf das erhaltene Beerdigungsregister der Barfüsserkirche und auf sogenannte Steinbücher (siehe Kapitel «Identifizierung», S. 92). Auch Nekrologe (Leichenreden) wurden bei den Forschungen berücksichtigt. Zudem konnte das Genealoginnenteam von früheren Recherchen profitieren, einerseits von jenen zu «Theo dem Pfeifenraucher», andererseits von den 2010 und 2011 unternommenen zur Mumie.

Mit dem Beerdigungsregister der Barfüsserkirche lag ein wertvolles Verzeichnis vor, das seitens der Bürgerforschung vollständig transkribiert wurde. Schnell wurde dabei ersichtlich, dass das Register gerade zu Beginn des 18. Jahrhunderts grosse Lücken aufweist und deshalb als Grundlage für eine Identifizierung nur in einge-

schränktem Ausmass infrage kam (siehe Kapitel «Identifizierung», S. 88). Eine weitere wichtige Quelle war das Verzeichnis «Grabsteine in der Barfüsser-Kirche. Beschrieben in dem Jahre 1771».¹³ In diesem «Steinbuch» waren 110 Familiengräber innerhalb der Kirche aufgelistet, mit der Angabe, welchen Familien die Gräber im Einzelnen zustanden. Wertvoll war dabei besonders die räumlich gegliederte Auflistung der Grabstätten. Die Grabreihe vor dem Chor (siehe Abb. 11, S. 93), also jene, in der sich auch das Grab der Dame befand, wurde besonders hervorgehoben und die dort Bestatteten namentlich genannt. Damit lag zum ersten Mal eine kurze Liste von Namen vor, deren Trägerinnen als mögliche Kandidatinnen für die Dame aus der Barfüsserkirche betrachtet werden konnten (siehe Kapitel «Identifizierung», S. 92).

Am 6. Juni 2016 zog der Direktor des Institute for Mummies Studies (Eurac Research, Bozen) der Dame einen Vorbackenzahn,¹⁴ um daraus deren mitochondriale DNA zu isolieren. Ob solche alte und häufig fragmentierte DNA dem Zahn in ausreichender Menge und Qualität entnommen werden konnte, musste sich bei der Sequenzierung zeigen (siehe Kapitel «Identifizierung» S. 116). Die

mitochondriale DNA sollte, so die Hoffnung des Teams, als Vergleichsbasis für Speichelproben allfälliger Nachfahren dienen.

Am 16. Juni 2016 erlebte das Forschungsteam mit dem Bekanntwerden der ¹⁴C-Datierung eine niederschmetternde Enttäuschung. Die ¹⁴C-Datierung der Mumie ergab, dass sie etwa zwischen 1495 und 1602 gestorben sein musste. Damit war die Mumie viel zu alt. Nimmt man den Mittelwert, dann war der Körper der Mumie rund zweihundert Jahre älter als der zugehörige Sarg (nach 1748) und die Bekleidungsüberreste (circa 1750–1825). Wie liess sich eine solche zeitliche Differenz erklären? Möglicherweise, so die Überlegung, war die Dame schon einmal exhumiert worden. Es handelte sich ja bei der Begräbnisstätte um einen gemauerten Grabschacht, der als Familiengrabstätte über Generationen hinweg genutzt wurde.

Die Dame konnte bei einer Nachfolgebestattung gefunden und bei dieser Gelegenheit umgebettet und neu eingekleidet worden sein. Das schien zunächst die wahrscheinlichste Erklärung (siehe Kapitel «Identifizierung», S. 102), auch wenn dieser Erklärungsansatz ver-



Abb. 2 Während der Ausstellung «Mumien – Rätsel der Zeit» wurde die Dame in einem eigenen Raum mit «Bodenvitrine» gezeigt. Dabei lag die Mumie tief nach unten versetzt in der Vitrine um solcherart die Gruftsituation zu veranschaulichen. Diese besondere Inszenierung brachte Ruhe in den Fluss der Besucherinnen und Besucher.

schiedene Schwachstellen aufwies. Wie konnte eine Mumie etwa neu eingekleidet werden, wenn die Armhaltung (rechte Hand hält linken Unterarm umschlossen) dies für die Oberbekleidung ausschloss?

Das Genealoginnenteam musste seine Recherchen neu überdenken und die Stossrichtung auf das 16. Jahrhundert fokussieren. Dieser neue Fokus war allerdings mit verschiedenen Problemen behaftet, waren doch für diesen Zeitraum deutlich weniger historische Quellen auffindbar. Berücksichtigt wurden nun das sogenannte Lotz-Archiv¹⁵, eine unter Genealoginnen sehr geschätzte Quelle, und die gedruckte Grabinschriftensammlung zu rund hundert Bestattungen von Johannes Tonjola aus dem Jahr 1661.¹⁶

Ein zweiter Ansatz ergab sich aufgrund der Exhumierungsthese dann aus folgenden Überlegungen: Sollte es effektiv zu einer früheren Exhumierung der Mumie gekommen sein, dürften die damaligen Ausgräber vom unerwarteten Mumienfund gleichermassen fasziniert gewesen sein wie die Archäologen 1975. Dementsprechend bestand die Hoffnung, dass sich der Fund in historischen Quellen niedergeschlagen haben könnte. Das war eine gewagte Arbeitshypothese, und die daraus resultierende Suche war vergleichbar mit jener nach der berühmten Nadel im Heuhaufen. Sie erfolgte zudem unter erschwerten Voraussetzungen, denn niemand konnte voraussagen, ob es eine solche Nadel tatsächlich gab (siehe Kapitel «Identifizierung», S. 104).

Aufgrund der oben aufgeführten Schwachstellen bezüglich einer plausiblen Erklärung der möglichen Exhumierung und Neueinkleidung des mumifizierten Leichnams wurden der Mumie Ende August 2016 zwei zusätzliche Proben für weitere ¹⁴C-Datierungen entnommen. Die erste Probe stammte von Textilresten, die in der linken Achsel fest eingeklemmt waren. Gerade diese fixierte Befundsituation der Textilreste war wichtig, da hier eine Neueinkleidung der Mumie aufgrund der Armhaltung ausgeschlossen werden konnte und es sich also mit grosser Sicherheit um ihre «Erstbekleidung» handelte.

Die zweite ¹⁴C-Probe wurde am 26. August 2016 aus dem Innern der Mumie entnommen, um allfällige Kontaminationen durch äussere Einflüsse zu minimieren.

Bis die neuen ¹⁴C-Ergebnisse vorlagen, wurde nach den abgeänderten Vorgaben weitergeforscht. Zudem startete eine intensive kulturgeschichtliche Suche nach allfälligen Porträts aus dem 16. Jahrhundert.¹⁷ Am 3. September 2016 gelang den Genealoginnen ein sensationeller Archivfund. Sie entdeckten im Staatsarchiv Basel-Stadt die erwähnte Stecknadel: Eine Akte zu einer im Jahr 1843 durchgeführten Mumienexhumierung in der Barfüsserkirche lieferte den Schlüssel zur Identifizie-

ARCHÄOLOGISCHE BODENFORSCHUNG № 2478 DES KANTONS BASEL-STADT	
Fundplatz/Grabung	Datum
Genaue Fundstelle/Feld/Schnitt	Höhe
Finder/Arbeiter	Schicht
<p>Dieser Zettel lag bei diesem Fuss Brett-Oberteil Das Brett scheint aber zu Skelett 15 (GRAB II) zu gehören Martin. 16.03.1978</p>	

Abb. 3 Fundzettel, der die Zuordnung des Brettes zum Sarg der Mumie nahelegt. Mit handschriftlicher Notiz von Martin Schneider vom 16.3.1978.

rung. Im Rahmen des Umbaus der Kirche zu einem Kaufhaus hatte man das Innere der Kirche planiert und alle noch vorliegenden ebenerdigen Grabinschriften entfernt. Bei der Entfernung einer solchen Grabplatte stiessen die Bauarbeiter auf einen gemauerten und ohne Erde verfüllten Grabschacht, der drei vollständig erhaltene und aufeinander gestapelte Holzsärge enthielt. Bei dem damaligen Fund konnte dokumentiert werden, um wen es sich bei den Bestatteten handelte. Damit lag zum ersten Mal ein möglicher Name der mumifizierten Dame vor (siehe Kapitel «Identifizierung», S. 105). Da die Genealoginnen aber hundertprozentig sicher sein wollten, behielten sie diese zentrale Information erst einmal noch für sich.

Bald jedoch war klar, dass es sich nur um diese eine potenzielle Kandidatin handeln konnte: Anna Catharina Bischoff, Tochter eines Basler Pfarrers, 1719 in Strassburg geboren, 1787 in Basel in der Barfüsserkirche beerdigt. So erfreulich diese neue Erkenntnis war, der



Abb. 4 Vorbereitung für eine Folgebegrabung in einem Familiengrab im Kreuzgang des Basler Münsters.



Abb. 5 Oberkörper der Mumie. Die Textilprobe wurde aus der linken Achselhöhle entnommen (weisser Kreis).



Abb. 6 Ronny Friedrich erläutert am 16.6.2016 in Mannheim die Ergebnisse der ersten ^{14}C -Datierung.

ausländische Geburtsort erschwerte die weiteren Recherchen, die nun auf die Archive in Strassburg ausgeweitet werden mussten. Zum Glück bestanden sehr gute Kontakte der Bürgerforschung Basel zum Genealogischen Verein in Strassburg, dem Cercle généalogique d'Alsace (CGA), und so startete erneut eine intensive Zusammenarbeit. Es galt, mit voller Kraft die genealogischen Grundlagen zu erarbeiten.¹⁸

Am 14. Dezember 2016 bestätigten die neuen Ergebnisse der ^{14}C -Analysen aus Mannheim die Richtigkeit der genealogischen und historischen Befunde, dass nämlich sowohl der Körper als auch die Bekleidung der Dame ins 18. Jahrhundert zu datieren waren. Offensichtlich war bei der ersten ^{14}C -Analyse etwas «schiefgelaufen», möglicherweise war dafür der sogenannte Reservoirereffekt¹⁹ verantwortlich (siehe Kapitel «Identifizierung», S. 97).

Dieses sehr positive und in gewissem Sinne erwartete Ergebnis verstärkte die Rechercheanstrengungen. Im weiteren Verlauf wurden seitens des Cercle généalogique d'Alsace fast dreitausend Akten aus Strassburger Archiven fotografiert und diese dann seitens der Bürgerforschung Basel auf ihre Relevanz bezüglich genealogischer Fragen überprüft. War eine solche gegeben, wurden die Akten vollständig transkribiert. Auf diese Weise konnten umfangreiche Korrespondenzen zwischen dem Vater von Anna Catharina Bischoff und der Pfarrgemeinde in Basel wie auch zwischen dieser und dem Ehemann von Anna Catharina transkribiert werden. Dito wurde das Nachlassinventar des 1733 verstorbenen Vaters der Anna Catharina Bischoff, Johann Jakob Bischoff, entdeckt und Weiteres mehr (siehe Kapitel «Biografie», ab S. 168).

Am 15. Juni 2017 traf endlich, nach mehr als einem Jahr und langem Warten, die erfreuliche Nachricht aus Bozen ein, dass die mitochondriale DNA isoliert werden konnte und dass die Dame eine eher seltene Haplogruppe²⁰ besass (siehe Kapitel «Identifizierung», S. 119) – eine wichtige Voraussetzung, um bei Ermittlung potenzieller Nachfahren mittels DNA-Analyse belastbare Vergleiche zu erzielen.

Es versteht sich von selbst, dass bei den am Projekt beteiligten Forscherinnen und Forschern in Basel, Bern, Strassburg, Bozen und Freiburg i. Br. eine Hochstimmung herrschte. Die Genealoginnen arbeiteten unter Hochdruck, um Nachfahren der Anna Catharina Bischoff ausfindig zu machen. Bereits drei Wochen später, am 6. Juli 2017, präsentierten sie einen entsprechenden Stammbaum.²¹ Offenbar hatten die Genealoginnen entgegen ihrer eigenen Ankündigung die zeitaufwendigen Recherchen schon in einer früheren Phase vorangetrieben



Abb. 7 Der Rechtsmediziner Holger Wittig beim Aufschneiden einer alten Naht. 1975 war der Rücken der Mumie geöffnet worden, um die inneren Organe der Dame zu entnehmen. Anschliessend hatte man die Schnittstellen mit einer feinen Schnur vernäht.

(siehe Kapitel «Identifizierung», S. 108), und dies, obwohl es zu diesem Zeitpunkt noch kein Gewähr für eine erfolgreiche Isolierung der alten DNA gab.

Ende Juli 2017 wurden die direkten Nachfahren von Anna Catharina Bischoff, die Geschwister Rosemary Probst-Ryhiner und Hans-Peter Ryhiner, brieflich kontaktiert. Ihre Speichelproben gingen nach Bozen²² und nach Lausanne²³ zum Abgleich der DNA. Am 22. November lagen die Ergebnisse vor: Die DNA der Nachfahren stimmte in wesentlichen Komponenten zweifelsfrei mit derjenigen der Anna Catharina Bischoff überein (siehe Kapitel «Identifizierung», S. 119).

Im Januar 2018 gab das Naturhistorische Museum Basel die Identität der «Swiss Mummy» in einer Pressekonferenz bekannt. Innerhalb von nur sechs Stunden umrundete die Neuigkeit zu Anna Catharina Bischoff, insbesondere die ermittelte Verwandtschaft als Urururururgrossmutter von Boris Johnson, den Globus, und aus allen Regionen der Welt trafen Rückfragen ein.

Weltweit zum ersten Mal konnte eine historische Mumie ohne jegliche Vorkenntnisse und Hinweise auf ihre Identität mit Namen und Herkunft identifiziert werden: Anna Catharina Bischoff, 1719 als Tochter des Basler Pfarrers Johann Jakob Bischoff in Strassburg geboren, 1787 als Pfarrerswitwe in der Barfüsserkerche beerdigt. Eine Basler Bürgerliche, die die meiste Zeit ihres Lebens in Strassburg verbracht hat und deren Nachfahren bis in den britischen Hochadel führen.

Damit war eines der beiden Hauptziele des Projekts erreicht. Wenn auch nicht mehr, wie gehofft, während der Dauer der Ausstellung «Mumien – Rätsel der Zeit». Mit diesem denkbar guten Ergebnis konnte nun auch das zweite Ziel in Angriff genommen werden: die Erforschung der Biografie und Lebenswelt der Anna Catharina Bischoff. Inzwischen hatte das Forschungsdossier der Bürgerforschung zu Anna Catharina Bischoff einen Umfang von fast 500 Seiten erreicht und war damit eine solide Grundlage für die biografische und kulturhistorische Auswertung.

Parallel zu den genealogischen Forschungen in Strassburg und Basel startete im April 2018 ein zweites Team von Mitarbeitenden²⁴ der Bürgerforschung Basel, das im Staatsarchiv Basel-Stadt breitflächig historische Akten transkribierte. Hier sollten vor allem Akten aus dem Bereich des Basler Gesundheitswesens des 18. Jahrhunderts erschlossen werden. Diese neuerliche Erschliessung historischer Akten war ebenfalls von grosser Dringlichkeit, da es hier um eine der zahlreichen Forschungslücken zur Medizingeschichte Basels ging. Nach dem bewährten Konzept der Bürgerforschung Basel wurden auch hier fast 500 historische Akten systematisch erschlossen. Diese Daten flossen ebenfalls in das Forschungsdossier der Anna Catharina Bischoff ein und wurden dem Departement Geschichte der Universität Basel zur weiteren Erforschung zur Verfügung gestellt. Für das 19. Jahrhundert, die identifizierten Skelette des Bürgerspitals Basel und die zugehörigen historischen

Akten wurde in intensiver Zusammenarbeit zwischen Natur- und Geisteswissenschaften erfolgreich eine Vorgehensweise erarbeitet, die zur Erstellung eines neuen Forschungssystems geführt hat: dem «Historisch-Genealogischen Informationssystem Basel» (HISB) (siehe S. 114). In diesem Kontext wurden Kontakte zum Departement Geschichte der Universität Basel, zu den Universitäten Bern, Strassburg und Freiburg im Breisgau²⁵ aufgebaut. Vor allem mit dem Departement Geschichte der Universität Basel entstand dabei eine intensive Zusammenarbeit, die in verschiedenen Masterarbeiten ihren Ausdruck fand.

Im Frühjahrssemester 2019 startete Claudia Opitz-Belakhal auch im Hinblick auf die geplante Publikation

zu Anna Catharina Bischoff am Departement Geschichte ein Forschungsseminar mit dem Titel «Die Dame aus der Barfüsserkirche. Rekonstruktion einer Basler Frauen-Biografie des 18. Jahrhunderts». Beinahe zwanzig Studierende der Geschichte nahmen daran teil; das mittlerweile auf fast 800 Seiten angewachsene Forschungsdossier der Bürgerforschung Basel diente als Grundlage für unterschiedliche Übungsthemen des Seminars. Die in diesem Rahmen erarbeiteten Beiträge fanden Eingang in das historische Kapitel der vorliegenden Publikation. Ebenso beteiligten sich fünf junge Historikerinnen, die sich schon seit Längerem im Rahmen ihrer Abschlussarbeiten und Dissertationen mit der Erforschung der Geschichte von (Pfarr-)Frauen und Familien in Basel im



Abb. 8 Erste Seite des Nachlassinventars von Johann Jakob Bischoff vom 19. Februar 1733.

18. Jahrhundert beschäftigt haben und die ihr Wissen bereitwillig für diese Publikation zur Verfügung stellten (siehe Kapitel «Biografie», ab S. 157).²⁶ Das Forschungsdossier wiederum wurde durch die laufenden Transkriptionen und die Forschungsergebnisse kontinuierlich ergänzt und umfasst zurzeit mehr als 1400 Seiten.

Parallel zu den geistes- und kulturwissenschaftlichen Forschungen des Departements Geschichte wurden aufwendige naturwissenschaftliche Untersuchungen bezüglich der postulierten Syphiliserkrankung der Anna Catharina Bischoff durchgeführt.²⁷ Toxikologische Analysen basierend auf einer grossen Anzahl an Proben der Mumie und der Textilien schufen die Grundlagen, um die im 18. Jahrhundert angewandten Heiltherapien zu rekonstruieren (siehe Kapitel «Krankheit», S. 144). Die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschungen wurden dann wiederum in einen historischen Kontext gestellt (siehe Kapitel «Krankheit», S. 148).

Einen weiteren Schwerpunkt bildete die Konservierung, Analyse und Rekonstruktion der aufgefundenen Bekleidungsüberreste. Es war ein grosser Glücksfall, dass dafür die auf solche Zwecke spezialisierte und renommierte Abegg-Stiftung in Riggisberg gewonnen werden konnte. In Form einer Masterarbeit wurden die Textilien aufgearbeitet (siehe Kapitel «Mumie», S. 58), die Bekleidung rekonstruiert (siehe Abb. 53, S. 70) und die Ergebnisse einer historischen Kontextualisierung zugeführt (siehe Kapitel «Biografie» S. 212).

Die Beiträge des Buches

Das Vorgehen und die Ergebnisse der höchst fruchtbaren Zusammenarbeit einer Vielzahl von Forschenden unterschiedlichster fachlicher Herkunft und Kompetenz sind in den folgenden vier Kapiteln nachzulesen.

Im Kapitel «Mumie» wird zunächst das Auffinden der Mumie bei der archäologischen Grabung 1975 geschildert und ein Vergleich zur Folgegrabung im Stadtcasino 2016/17 durchgeführt. Im Anschluss daran wird das für Europa wenig bekannte Phänomen der «Grufmumien» erläutert und der Fund der Basler Mumie solcherart in einen grösseren Rahmen eingeordnet. In einem dritten Teilkapitel werden alle Informationen zur Mumie aus den Bereichen der Anthropologie, der Pathologie, der Forensik und der Molekulargenetik zusammengetragen. Dabei bestand die Absicht, so viel als möglich über die Mumie in Erfahrung zu bringen. Jedes Detail zu ihrer Person konnte helfen, das Rätsel um ihre Identität zu lüften. Aus diesem Grund wurde auch eine wissenschaftliche Gesichtsrekonstruktion erstellt, die bei Vergleichen mit allfälligen der Dame zugewiesenen histori-



Abb. 9 Aushängeplakate der «Basler Zeitung» vom 25. Januar 2018 mit Tagesmeldungen zu Donald Trump, Boris Johnson und der Basler Mumie.

schen Porträts eine Hilfestellung leisten sollte. Im vierten und letzten Beitrag werden die aufwendige Restaurierung und Konservierung der Textilien durch eine Masterstudierende der Abegg-Stiftung beschrieben und darauf aufbauend die Bekleidung rekonstruiert, welche die Dame zur letzten Ruhe getragen hat.

Im Kapitel «Identifizierung» wird die spannende, von Irrtümern nicht freie Geschichte der Identifizierung der «Mumie aus der Barfüsserkirche» präsentiert, die am Ende doch erfolgreich gewesen ist. Nachdem die Identität der Dame zweifelsfrei erwiesen war, konnten wir ihre Nachkommenschaft bis in die Gegenwart verfolgen. Im ersten Teilkapitel geht es um die Vorgaben, um Informationsträger und Datierungsmöglichkeiten, die für die Identifizierung einer Mumie notwendig sind. Die entsprechenden Quellen und Dokumente wie Beerdigungsregister oder Sargbretter bedürfen einer kultur- und naturwissenschaftlichen Bearbeitung und Erforschung, um die in ihnen enthaltenen Informationen aufzubereiten. Wie dies konkret geschah, wird in den beiden Folgebeiträgen dargestellt. Schliesslich war eine Aktennotiz aus dem Jahr 1843 der Schlüssel zur Identifizierung der Mumie, denn bereits 1843 wurden drei Mumien in der Kirche exhumiert und die zugehörigen Namen schriftlich festgehalten. Um aber beweisen zu können, dass die solcherart nachgewiesene Identität auch verlässlich ist, mussten die Genealoginnen der Bürgerforschung eine aufwendige Nachfahrensuche in Angriff nehmen. Diese Suche führte über Diplomaten und königliche Kammerherren, Revolutionäre und Auswanderer zu Dichtergattinnen und Gutsbesitzerinnen – und sogar ein englischer Premierminister fand sich unter den Nachfahren. Parallel zur Nachfahrensuche ent-

schlüsselten die Molekulargenetiker die DNA der Mumie, damit die Identität der Dame dann mittels eines genetischen Abgleiches bewiesen werden konnte. Diese kriminalistisch anmutende Spurensuche wird in den zwei letzten Beiträgen dieses Kapitels, «Genealogische Recherchen» und «Molekulargenetische Überprüfung der Identität», dargestellt.

Das Kapitel «Der Krankheit auf der Spur» fokussiert auf die Frage, welche Krankheiten sich im mumifizierten Körper der Anna Catharina Bischoff nachweisen lassen. War es nur die Syphilis, unter der sie litt, wie dies bereits die Forscher bei ihrer Entdeckung 1975 aufgrund der hohen Quecksilberbelastung des mumifizierten Leichnams vermuteten, oder hatte sie weitere Krankheiten und Leiden? In den drei ersten Beiträgen dieses Kapitels werden die diesbezüglichen Ergebnisse der Forensik (Computertomografie), der Medizin (Histopathologie) und der Molekulargenetik vorgestellt und erläutert. Im vierten Teil «Toxikologische Untersuchungen» beschreiben die forensischen Toxikologen ihre Untersuchungen zur Quecksilberverteilung in den verschiedenen Körperteilen der Mumie und in den Textilien. Effektiv erlauben die naturwissenschaftlichen Analyseergebnisse Rückschlüsse auf die angewandten Therapien. Abschliessend gibt das fünfte Unterkapitel «Die vielfältigen Gesichter der Syphilis» einen kurzen medizinhistorischen Abriss zur Geschichte der Geschlechtskrankheit Syphilis, deren einst sehr hohe Virulenz als Infektionskrankheit sich über die Jahrhunderte veränderte, bis sie im 20. Jahrhundert durch die Anwendung von Antibiotika ihre Gefährlichkeit als tödliche Krankheit verlor. Der Beitrag endet mit einer klinischen Darstellung der verschiedenen Stadien der Syphilis und der damit verbundenen Symptome und ihrer Auswirkungen auf das Befinden der Erkrankten. Historische Moulagen aus der medizinhistorischen Sammlung der Universität Zürich geben dabei einen Eindruck, wie sehr die Syphilis den menschlichen Körper verunstaltete.

Im letzten Kapitel nähern wir uns schliesslich dem Leben und Erleben der Anna Catharina Bischoff, soweit es sich durch überlieferte Quellen zu ihrer Person rekonstruieren oder durch Vergleiche mit anderen zeittypischen Berichten vermuten lässt. Zunächst lernen wir ihre und die Herkunft ihrer Eltern genauer kennen. Beide Eltern stammten aus Basel, aber da der Vater in Strassburg als reformierter Pfarrer tätig war, wurde Anna Catharina Bischoff selbst in Strassburg geboren und getauft, und bis zum unerwartet frühen Tod ihres Vaters wuchs sie auch dort auf, zusammen mit einer jüngeren Schwester. Die übrigen Geschwister starben früh und wurden in Strassburg beerdigt. Ihren Ehe-

mann lernte Anna Catharina Bischoff wohl im Strassburger Elternhaus kennen, kurz bevor der Tod ihres Vaters die Familie nach Basel zurückbrachte, wo sie sich dann bald mit dem ebenfalls aus Basel stammenden Lucas Gernler vermählte. Dieser wird in einem zweiten Beitrag vorgestellt, und hier erfährt man auch einiges über die Karrierewege eines jungen Theologen aus gutem Basler Hause sowie über die recht schwierigen Lebensverhältnisse der reformierten Gläubigen im frühneuzeitlichen Strassburg, das Ende des 17. Jahrhunderts unter die Herrschaft Ludwigs XIV. geraten war und dadurch viel von seiner politischen und religiösen Selbstständigkeit eingebüsst hatte.

Im Weiteren erleben wir den Alltag einer Pfarrfrau in Strassburg, der sich von dem anderer Bürgersfrauen in dieser Zeit nur wenig unterschied. Er war geprägt von der Sorge um die Familie, um die (manchmal) zahlreiche Kinderschar und deren vielfältige Krankheiten und häufig auch frühen Tod. Religiöse Verpflichtungen im engeren Sinn hatte eine Pfarrfrau nicht, allerdings führte sie einen grossen Haushalt, bewirtete des Öfteren Gäste und überwachte eine gewisse Anzahl von Dienstmägden, und dies alles neben ihrer Hauptaufgabe, ein gutes Vorbild zu sein für die weiblichen Gemeindemitglieder und Erzieherin der Töchter.

Nach dem Tod ihres Gatten verbrachte Anna Catharina Bischoff ihre letzten Lebensjahre, aller Wahrscheinlichkeit nach zusammen mit ihrer unverheirateten jüngeren Tochter, in Basel, wo beide auch begraben wurden. Wie und wovon eine Witwe damals leben konnte und wie es ihr in ihren letzten Lebensjahren ergangen sein mag, an welchen Krankheiten und Gebrechen sie litt und wie sie diese zu behandeln suchte, all das ist in den letzten drei Beiträgen zu erfahren. Auch ihrem Erscheinungsbild können wir hier etwas näherkommen dank der Analyse ihrer Kleidung, die sie im Grab getragen hat, aber auch durch andere Informationsquellen, die uns deutliche Hinweise auf ihr Aussehen und Auftreten zu Lebzeiten vermitteln.

Vor allem die Syphilis, an der Anna Catharina Bischoff wohl in ihren späteren Lebensjahren litt, muss sie sehr gequält haben. Doch waren auch die damaligen Behandlungsmethoden belastend und führten keineswegs zur Heilung. Die aus dem Grab geborgenen Textilien der Mumie zeigen hohe Quecksilberwerte an, die für eine sogenannte Schmierkur sprechen. Dazu wurden quecksilberhaltige Salben in die Haut einmassiert, und die Patientin ruhte anschliessend, eingepackt in wärmende Kleidung. Offenbar wurden aber mindestens zwei Behandlungsweisen durchgeführt, nämlich Inhalations- und Schmierkur. Ob diese Anwendungen gestaf-

felt oder kombiniert geschahen, lässt sich nicht mehr nachweisen. Die Schmierkur konnte zu Hause in den eigenen vier Wänden durchgeführt werden. Hingegen brauchte es für eine Inhalationskur einen besonderen Raum, das heizbare «Schwitz-Stübli». Für Basel wissen wir, dass an Syphilis erkrankte Personen nicht im bei der Barfüsserkirche gelegenen «Spital an den Schwellen» gepflegt wurden. Da Syphilis eine gefürchtete und übertragbare Krankheit war, mussten die Patientinnen und Patienten zur Behandlung ins «Siechenhaus» in St. Jakob gehen, wo es in der Tat ein solches «Schwitz-Stübli» gab. Wir können vermuten, dass Anna Catharina Bischoff dort behandelt wurde, allerdings lassen die fehlenden Quellen keinen definitiven Schluss zu.

In diesem historisch-biografischen Kapitel werden auch die bewegten Schicksale der beiden Töchter der Anna Catharina Bischoff und ihrer zahlreichen Nachkommen im 19. Jahrhundert knapp vorgestellt. Auch über die Töchter selbst erfahren wir aus den überlieferten Quellen wenig; immerhin ist das Leben des Schwiegersohns der Anna Catharina Bischoff, Christian Friedrich Pfeffel von Kriegelstein, der als Gelehrter und als französischer Diplomat Karriere machte, gut bekannt und lässt einige Rückschlüsse auf das Leben seiner Gattin und der drei gemeinsamen Söhne zu. Zwei von ihnen waren als Diplomaten und Bankiers erfolgreich (der dritte starb in jungen Jahren), sie heirateten und zogen ebenfalls mehrere Kinder gross, die dann teils in den europäischen Hochadel einheirateten, teils in revolutionäre Aktivitäten verwickelt wurden.

Dabei erweist sich einmal mehr, dass Mobilität und weitreichende Vernetzungen keine Erfindung der Moderne sind. Nein, bereits im 18. Jahrhundert unterhielten Baslerinnen und Basler (nicht nur aus der Oberschicht) weit über die Grenzen von Stadt und Landschaft hinaus freundschaftliche, familiäre oder berufliche Kontakte – befördert nicht zuletzt durch Kaufmannschaft oder Kriegsdienste. Etliche wanderten auch in angrenzende Länder oder gar nach Übersee aus, und so führt die Geschichte «unserer» Basler Mumie und ihrer Nachkommen durch halb Europa und bis in die Neue Welt.

- 1 In öffentlichen Darstellungen, Pressemitteilungen und weiteren Verlautbarungen zu diesem Projekt wurde auf eine einheitliche Sprachregelung geachtet und immer die Bezeichnung «Dame aus der Barfüsserkirche» oder «Mumie aus der Barfüsserkirche» verwendet. Bevorzugt wurde die Bezeichnung «Dame aus der Barfüsserkirche», weil diese auf diskrete Weise impliziert, dass es sich um eine verstorbene Frau handelt. Aus Gründen der Pietät und der Ethik schien uns das angebracht. Nicht alle Medien konnten davon überzeugt werden, diese Sprachregelung zu nutzen. Hier und da tauchte die «saloppe» und inhaltlich falsche Bezeichnung «Barfüssermumie» auf. Dies war und ist auch insofern ärgerlich, als die Person hinter der Mumie nie eine Ordensangehörige der Barfüsser (Franziskaner) war.
- 2 Kaufmann et al. 1984.
- 3 Scheidegger 1982.
- 4 «Diagnose am Skelett: Krankheit – Unfall – Tod». Sonderausstellung im Naturhistorischen Museum Basel vom 28.10.1983 bis 1.4.1984.
- 5 Die Ausstellung war eine Produktion der Galerie Littmann, Basel; sie wurde vom 30. September 1989 bis 14. Januar 1990 im Museum für Gestaltung Basel, Spalenvorstadt 2, gezeigt. Huber-Greub/Andrae 1990.
- 6 «Knochenarbeit – Wenn Skelette erzählen». Sonderausstellung am Naturhistorischen Museum vom 26.10.2011 bis 29.4.2012 (verlängert bis 2.9.2012).
- 7 Hotz et al. 2011.
- 8 Sonderausstellung der Universität Zürich «Mumien: Mensch, Medizin, Magie» vom 23.9.2011 bis 8.1.2012
- 9 SRF Wissensmagazin «Einstein», Produktion: Andrea Fischli; Moderation: Tobias Müller. 1. Film (ausgestrahlt am 15.9.2016): Mumien – Kampf gegen den Zerfall. Tobias Müller zieht aus, um das Geheimnis um die besterhaltene Mumie der Schweiz zu lüften: der Barfüsser-Mumie aus Basel. 2. Film (ausgestrahlt am 25.1.2018): «Einstein» und die Basler Mumie. Weltsensation: Wie Forscher ihre Identität aufdeckten.
- 10 An dieser Stelle sei Margret Ribbert ein herzliches Dankeschön für ihre Expertise der Textilfragmente ausgesprochen.
- 11 Die Recherchen wurden von Diana Gysin (Riehen) und Marie-Louise Gamma (Riehen) durchgeführt, unterstützt durch Marina Zulauf-Semmler (Pratteln) und Odette Haas (Muttentz).
- 12 Hotz/Steinke 2012.
- 13 StABS Bau JJ 33. 16. Jh. – 1840.
- 14 Vorbackenzahn 34.
- 15 StABS PA 355.
- 16 Tonjola 1661.
- 17 In die Porträt-Recherchen waren folgende Institutionen involviert: das Kupferstichkabinett Basel, das Historische Museum Basel, das Staatsarchiv Basel-Stadt, das Musée Historique de Strasbourg und der Cercle généalogique d'Alsace (CGA) de Strasbourg.
- 18 Vom Cercle généalogique d'Alsace (CGA) waren folgende Personen beteiligt: Bertrand Rietsch (Illkirch-Graffenstaden, F), Véronique Muller (Schiltigheim, F), Jean-Claude Jacob (Souffelweyersheim, F) und Jean-Pierre Kleitz (Cosswiller, F). Leitung der Kooperation, Sichtung der Fotografien und Transkriptionen wurden von Marina Zulauf-Semmler (Pratteln) durchgeführt.
- 19 Zum Begriff Reservoir-Effekt siehe Kapitel «Mumie» S. 97.
- 20 Zum Begriff Haplogruppe siehe Kapitel «Mumie» S. 119.
- 21 Der erste umfassende Stammbaum zu Anna Catharina Gernler-Bischoff wurde von Diana Gysin (Riehen) erstellt. Zu einem späteren Zeitpunkt gab Frau Gysin die gesamten genealogischen Daten an Jürgen Rauber (Rheinfelden) weiter, der alle folgenden neuen Daten und Ergebnisse in den Stammbaum einpflegte (siehe S. 260).
- 22 Institute for Mummies Studies, Eurac Research.
- 23 Centre universitaire romand de médecine légale.
- 24 Team Medizingeschichte Basel: Erika Börner (Wangen bei Olten), Regine Dendler (Kirchzarten, D), Dascha Herber (Basel), Ludwig Huber (Baar), Verena Fiebig-Ebneter (Frenkendorf), Hans-Ulrich Fiechter (Basel), Brigitte Kuhn (Basel), Christof Meissburger (Basel), Gitta Reinhardt (Freiburg i.Br., D), Willy Ruess (Pfeffingen), Martin Schneider (Basel). Koordination: Ursula Hirter-Trüb (Basel).
- 25 Im Rahmen der «Interdisziplinären Anthropologie» der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg schrieb Lena Seidel von Februar bis August 2019 ihre Masterarbeit mit dem Titel «Gesellschaftlicher Umgang mit Syphilis im 18. Jahrhundert – Toleranz oder Verurteilung?». Die Masterarbeit wurde von Professor Dieter Speck (Universität Freiburg i. Br.) und Professor Hubert Steinke (Universität Bern) betreut.
- 26 Namentlich sind dies die laufenden Dissertationen von Selina Bentsch zum Thema «Altern aus weiblicher Sicht. Die Tagebücher der Anna-Maria Preiswerk Iselin (1758–1840)», von Janine Jakob zum Thema «Edler Putz macht Damen. Frauenmode zwischen Vorschrift und Praxis in Zürich, Basel und Luzern 1650–1790» sowie von Elise Voerkel zum Thema «Kinderstuben. Eltern und Kinder in Selbstzeugnissen der Basler Oberschicht (ca. 1750–1830)». Die Masterarbeiten von Cristina Münch über Basler Pfarren im 18. Jahrhundert und von Deborah Nussbaumer über das Basler Gesundheitswesen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert sind bereits abgeschlossen. Ihnen allen sei für ihr Engagement an dieser Stelle herzlich gedankt.
- 27 Das naturwissenschaftliche Kapitel «Der Krankheit auf der Spur» wurde von Thomas Briellmann (Basel) koordiniert.

Die Dame aus der Barfüsserkirche: eine Gruftmumie

Dieses Kapitel führt zunächst einmal fast vier Jahrzehnte zurück – in das Jahr 1975, als die Barfüsserkirche saniert werden musste und die Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt eine Notgrabung durchführte. Die Grabung förderte trotz der wenigen Zeit, die zur Verfügung stand, vielfältige Funde zutage, darunter die überraschende Entdeckung einer Mumie. Solche Gruftmumien, wie sie aufgrund ihres Fundortes heissen, sind – auch wenn es auf den ersten Blick nicht so erscheint – keineswegs untypisch für den europäischen Kulturraum. Besondere klimatische Bedingungen in Gräften und Krypten können zur ungewollten Mumifizierung der dort beerdigten Toten führen – manchmal steht allerdings auch eine Absicht dahinter. Darum geht es im zweiten Beitrag dieses Kapitels.

In den folgenden Abschnitten werden dann die ersten Untersuchungen der Mumie und deren Befunde geschildert. Diese sind die unerlässliche naturwissenschaftliche Grundlage für eine Identifizierung. Im Zentrum steht dabei vor allem das Sterbealter der Dame, aber auch Fragen zu ihrer Ernährung und ihrem körperlichen und gesundheitlichen Zustand werden hier angesprochen.

Im Anschluss an diese Beschäftigung mit dem ›Inneren‹ der Mumie geht es um ihr Äusseres. Können wir uns ein Bildnis machen, lässt sich ihr Aussehen verlässlich rekonstruieren? Vor allem die Molekulargenetik und die wissenschaftliche Gesichtsrekonstruktion ermöglichen hier überraschende und präzise Erkenntnisse. Im letzten Beitrag dieses Kapitels erforscht schliesslich eine junge Textilrestauratorin die spärlichen Überreste der Bekleidung, die sich an der Mumie und im Sarg erhalten haben. Auch in diesem Fall ist eine erstaunlich genaue Rekonstruktion möglich.





Abb. 1 Natalia Boncioli bei der Bearbeitung der Textilfunde im Textilkonservierungsatelier der Abegg-Stiftung in Riggisberg.

Eine aussergewöhnliche Bestattung in der Kirche des ehemaligen Barfüsserklosters

Guido Lassau

Am 20. Oktober 1975 entdeckten Mitarbeitende der Archäologischen Bodenforschung anlässlich einer Rettungsgrabung in der Barfüsserkirche eine gemauerte Gruft. In der zentral vor dem Chor der ehemaligen Klosterkirche gelegenen Grabstätte befanden sich zwei vollständig erhaltene Holzsärge. Im unteren der beiden Särge lagen die sterblichen Überreste einer kleinen Frau, die mumifiziert waren. Im oberen Sarg lag der teilweise erhaltene Körper ebenfalls einer Frau. Am Boden in der Gruft wurden zudem weitere Skelettteile gefunden und dokumentiert, die leider nicht aufbewahrt wurden. Die Gruft und die darin vorgefundenen Bestattungen liessen sich bei ersten Auswertungsarbeiten ungefähr in das 17./18. Jahrhundert datieren. Die Skelettteile und die Körper der beiden Frauen zählen zu den rund 480 Bestattungen in der Kirche und auf dem ehemaligen Klosterareal der Barfüsser, die bis heute archäologisch erfasst wurden. Verschiedene Ausgrabungen der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt haben gezeigt, dass das Areal des Barfüsserklosters in seiner über 750 Jahre währenden Geschichte immer wieder einschneidende Umgestaltungen und Umnutzungen erfahren hat.

Die Franziskaner, auch Barfüsser genannt, errichteten ihr Kloster um 1250 an der Peripherie der Stadt. Nach der Reformation 1529 wurde die Klosterkirche in ein protestantisches Gotteshaus und die Klosterbauten in ein Almosen umgewandelt. Das Innere der Klosterkirche wurde auch nach der Reformation noch bis 1794 als Bestattungsort für Verstorbene genutzt, der ehemalige Kreuzgarten des Klosters diente im 17. und 18. Jahrhundert als Friedhof. Ab 1795 diente die Kirche als

Lagerhaus und von 1799 bis 1815 als Salzlager, wobei beträchtliche Mengen an Salz im Boden der Kirche versickert sein müssen. 1843 erfolgte der planmässige Abriss der Klosterbauten, von dem nur die Barfüsserkirche ausgenommen war. Daran angrenzend wurde das Kaufhaus gebaut. Schliesslich wurde dann die Kirche zwischen 1890 und 1894 umgebaut, um fortan das Historische Museum zu beherbergen.

Archäologische Untersuchung der Barfüsserkirche

In den 1970er-Jahren machten die Renovation der Barfüsserkirche und der geplante Neubau eines Kulturgüterschutzraumes sowie eines Ausstellungsraumes für das Historische Museum umfangreiche Bodeneingriffe notwendig, sodass 1975 bis 1977 die Archäologische Bodenforschung eine Rettungsgrabung durchführen musste. Hintergrund der umfangreichen Sanierung, die 1974 vom Grossen Rat bewilligt wurde, waren statische Probleme in der Barfüsserkirche durch deren einstige Nutzung als Salzlager. Der hohe Salzgehalt im Boden hatte zu Zerstörungsprozessen an den Fundamenten der Mauern und der Pfeiler geführt.

Der Sanierungsplan sah eine Abtragung des Untergrundes bis auf das Grundwasser und den Ersatz der Pfeilerfundamente vor. Der Baubeginn erfolgte am 17. Juli 1975. Die Rettungsgrabung startete einen Monat später mit dreieinhalb Stellen; die Grabungsmitarbeiter wurden im ersten Jahr durch 11, im zweiten durch 33 und 1977 durch 28 Personen eines Arbeitslosenprogramms unterstützt. Diese, was den Einsatz von Fachkräften anbelangt, alles andere als optimalen Bedingun-



Abb. 2 Die Barfüsserkerche während der Ausgrabungen 1975–1977, Aufnahme vom Chor in Richtung Langhaus. Im Vordergrund links ist die Gruft zu erkennen, in welcher der Sarg mit dem Leichnam der Anna Catharina Gernler-Bischoff lag (weisser Pfeil).

gen wurden durch die gleichzeitige Durchführung von Bauarbeiten und archäologischen Untersuchungen zusätzlich erschwert. Die Grabungen hatten sich dem Bauablauf anzupassen und somit konnte vielen archäologischen Fragestellungen nicht konsequent nachgegangen werden. Die Ausgrabungen lieferten – trotz dieser Einschränkungen – wichtige Erkenntnisse zur Baugeschichte der ersten und zweiten Barfüsserkerche sowie der ältesten, mittelalterlichen Stadtmauer Basels und einer frühstädtischen Siedlung unter der Barfüsserkerche.¹ Insgesamt wurden 214 Bestattungen dokumentiert; diese grosse Anzahl ist für eine Kirchengrabung nicht ungewöhnlich. Die ältesten und somit besonders tief liegenden Bestattungen waren einem vorklosterzeitlichen Bestattungsplatz und dem Friedhof der ersten Klosterkerche zuzuordnen. Der Grossteil der Bestattungen stammte aus der Zeit der zweiten Klosterkerche und den Jahren 1529 bis 1794, als die Barfüsserkerche als reformiertes Gotteshaus diente.² Zu der aussergewöhnlichen

Entdeckung des mumifizierten Leichnams in Grab 15 der Kammer II existieren im Archiv der Archäologischen Bodenforschung lediglich ein äusserst kurzer Eintrag im Grabungstagebuch, zwei Schwarz-Weiss-Fotografien und eine massstäbliche Zeichnung des Grabes sowie des Sargs. Die Funde erhielten die Fundkomplexnummer 2578. Der Tagebucheintrag stammt vom 20. Oktober 1975 und hält folgende Beobachtungen fest:

«Grab 15 ist durch D. Hofer und J. J. Nobs präpariert und durch R. Keller fotografiert worden. Heute ist der gesamt erhaltene Holzsarg mit dem sehr gut erhaltenen vermutlichen Leichnam einer Frau gehoben und zu Dr. B. Kaufmann gesandt worden (Naturhistorisches Museum).»

Der Leichnam und der Sarg befinden sich seitdem im Naturhistorischen Museum Basel.

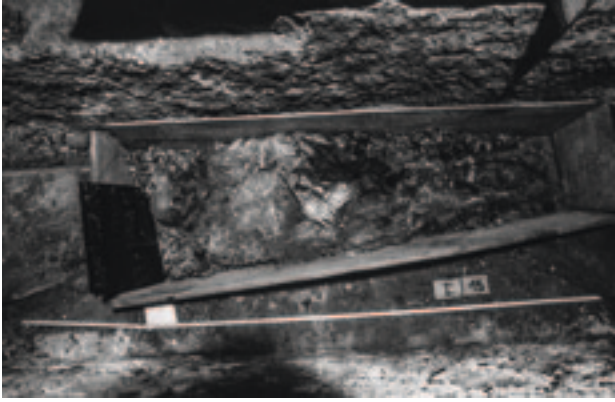


Abb. 3 Die sterblichen Überreste der Anna Catharina Gernler-Bischoff im offenen Sarg in der 1975 während der Ausgrabungen in der Barfüsserkirche aufgedeckten Gruft.



Abb. 4 Ausgrabungen im Musiksaal des Stadtcasinos 2016/2017. Blick auf die freigelegten Mauerreste vom Westtrakt des Kreuzgangs und den dahinterliegenden Friedhof im Kreuzgarten des Barfüsserklosters. Daneben liegt der Keller des 1843 gebauten Kaufhauses, der mit einem Bagger freigelegt wird.

Archäologische Ausgrabungen im Musiksaal des Stadtcasinos Basel

Im Zuge der Renovation und Erweiterung des Stadtcasinos durch die Architekten Herzog & de Meuron wurden 2016/2017 der ehemalige Kreuzgang des Barfüsserklosters und der als Friedhof genutzte Kreuzgarten archäologisch untersucht. Mit rund zwanzig Fachkräften konnte die Archäologische Bodenforschung vor dem Baubeginn den Untergrund des Musiksaals bis in eine Tiefe von sieben Metern detailliert erforschen und dokumentieren. Die Ausgrabung dauerte knapp ein Jahr; sie wurde termingerecht sowie innerhalb des gesetzten finanziellen Rahmens abgeschlossen. Die Mitarbeitenden haben dabei rund 700 Planzeichnungen erstellt, 3600 Fotografien gemacht, 260 Bestattungen geborgen und mehrere Tausend Funde aufgedeckt. Während der Arbeiten wurden rund 1700 m³ Aushubmaterial aus dem Musiksaal abtransportiert.³ In den mächtigen Abbruchschichten des an dieser Stelle im 19. Jahrhundert gebauten Kaufhauses und der Klosterbauten lagen wertvolle Architekturteile wie Fragmente des gotischen Masswerkes am Kreuzgang, aber auch Teile von Epitaphen, die von Bestattungen aus dem Inneren der Barfüsserkirche stammen. Aus den untersten Funden dieses mächtigen Schichtpakets ergaben sich neue Anhaltspunkte zum Verlauf der ältesten Stadtmauer und zur Siedlungstätigkeit ausserhalb derselben. Auch Reste des bisher unbekannten Kreuzgangs des ersten Barfüsserklosters aus dem 13. Jahrhundert konnten aufgedeckt werden. Von der zweiten, zu Beginn des 14. Jahrhunderts gebauten Klosteranlage liessen sich der Kreuzgang und einzelne angrenzende Klosterbauten detailliert untersuchen. Das in der Reformation profanierte Barfüsserkloster war bis zum Abbruch der Klosterbauten eine Abteilung des «Spitals an den Schwellen», an der heutigen Freien Strasse (siehe Kapitel «Biografie» Abb. 73, S. 223). Der Kreuzgang diente als sogenannte «Irrenanstalt».⁴ Ein Teil der verstorbenen Insassen und Patientinnen wie auch Patienten des Spitals wurde im ehemaligen Kreuzgarten beziehungsweise im Kreuzganghof bestattet. Aufgrund des hohen sozial- und medizinhistorischen Stellenwerts der Bestattungen wurden diese während der Ausgrabung detailliert dokumentiert und später umfangreichen naturwissenschaftlichen Untersuchungen unterzogen. Dabei standen Fragen zum Gesundheitszustand, der medizinischen Versorgung, der Herkunft und der Geschlechts- sowie Altersverteilung im Vordergrund. Bei den Bestattungen in Massengräbern wurde nach Hinweisen auf mögliche Epidemien gesucht.⁵

Das Barfüsserkloster im Wandel der Zeit

Die prominente Lage der Gruft vor dem Langchor der Barfüsserkirche, in der die bei den Grabungen von 1975 mumifiziert aufgefundene Frau beigesetzt worden war, lässt darauf schliessen, dass sie in einer besonderen Beziehung zum Barfüsserkloster beziehungsweise zu seiner späteren Nutzung als Teil des Spitals gestanden hat.

Niedergelassen hatten sich die Franziskaner an dem später nach ihnen benannten Barfüsserplatz um 1250, das Klosterareal lag zu diesem Zeitpunkt grösstenteils vor der damaligen (ersten) Stadtmauer, die Bischof Burkhard von Fenis in den unruhigen Zeiten der 1070er- und 1080er-Jahren hatte erbauen lassen. Sie verlief hier, wo der Birsig in die Stadt floss, in der Form eines Trichters. Direkt hinter der Mauer befand sich ein dreissig Meter langes, hallenartiges Gebäude, das als frühes Spital gedeutet wird; urkundlich belegt ist ein Spital zwischen Streitgasse und Barfüssergasse seit den 1260er-

Jahren. Nach dem Bau der zweiten Stadtmauer um 1250, die das Gebiet um den heutigen Barfüsserplatz ins Stadtgebiet miteinschloss, erhielten die Franziskaner das Recht, auf dem neu erschlossenen Areal ein Kloster zu bauen. Sie errichteten ihre Klosterkirche über dem Mauerstumpf der alten, abgetragenen Stadtmauer. Der ihnen zugewiesene Bauplatz am Stadtrand war aufgrund wiederkehrender Hochwasser des Birsigs und des zum Flussufer abfallenden, sandigen Baugrundes nicht unproblematisch.

Das Recht zum Klosterbau hatte der Bettelorden, der seelsorgerische Funktionen sowie die Krankenpflege von Armen und Ausgegrenzten übernahm, der Gnade und dem Wohlwollen von Bischof Berthold II. von Pfirt (Eps. 1248–1262) zu verdanken. Für die Franziskaner war die Lage im Hinblick auf ihre karitative Arbeit und den Erhalt von Almosen ideal. Das Kloster lag unweit einer Hauptverkehrsachse des mittelalterlichen Basels an

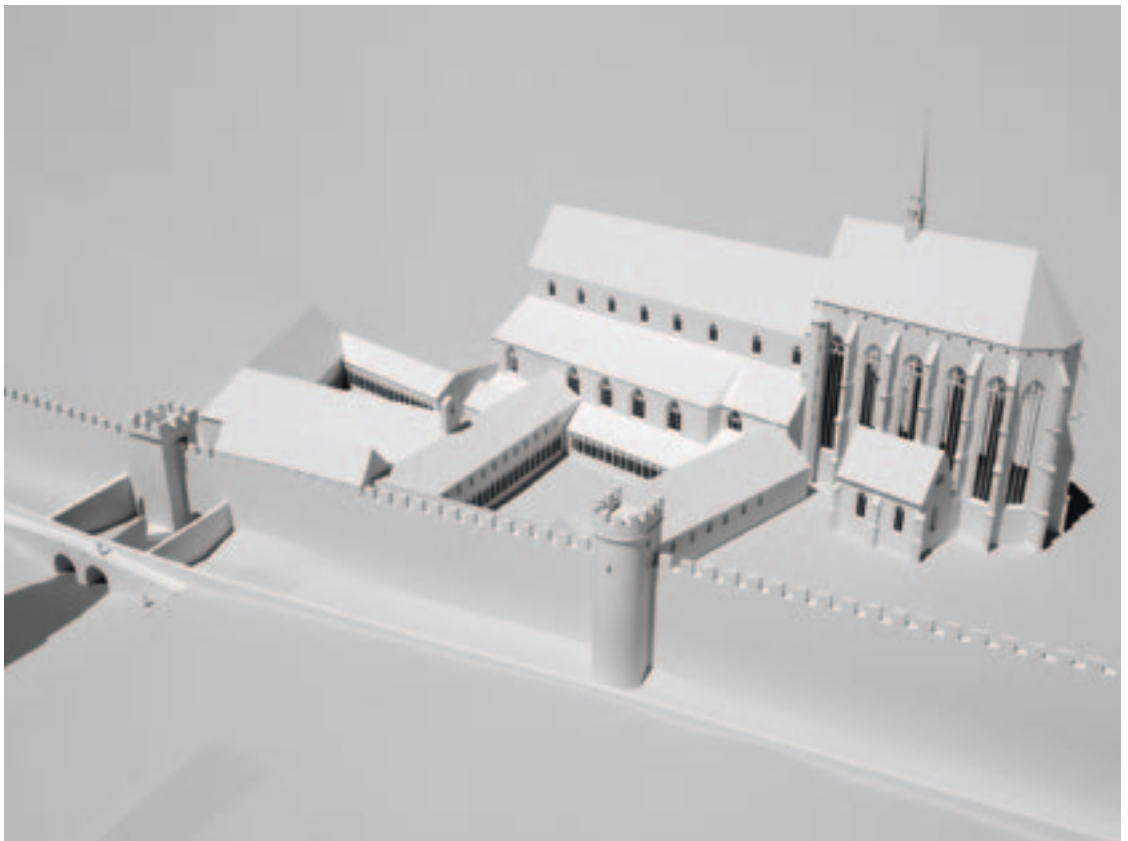


Abb. 5 Rekonstruktion des zweiten Barfüsserklosters im Zustand des 14. Jahrhunderts. Nach der Reformation diente das Langhaus der Klosterkirche als Gotteshaus und der Kreuzgang als sogenanntes «Irrenhaus».



Abb. 6 und 7 Barfüsserkerche und Barfüsserplatz. Das 1835 entstandene Ölgemälde von Andreas Geist (unten) zeigt die Anlage vor dem Abriss der Klosterbauten. Über weite Teile des 19. Jahrhunderts diente die Kirche als Lagerhalle. Die Lithografie von Gottlieb Hasler & Co. (um 1845) rekonstruiert das Innere der Kirche mit zahlreichen in den Boden eingelassenen Grabsteinen (oben). Die weisse Markierung verweist auf die Gruft, in welcher der Sarg mit Anna Catharina Bischoff lag.

den Schwellen», wo sich auch das städtische Spital befand. Die erste Barfüsserkerche wurde – leicht versetzt zur heutigen Klosterkerche – zwischen 1250 und 1256 errichtet und wies einen eleganten, für die damalige Zeit modern wirkenden, fünfundzwanzig Meter langen Chor mit einem grossen Langhaus auf. Daran anschliessend muss sich ein erster kleiner Kreuzgang befunden haben, westlich davon lag das Kapitelhaus.

Die erste Klosteranlage überdauerte nur knapp ein halbes Jahrhundert. Das stark angehobene Bodenniveau der zweiten Barfüsserkerche und ihre nach Norden, weiter weg vom Birsig verschobene Lage können als Massnahmen gegen den instabilen, sandigen Grund und Überschwemmungen gedeutet werden.⁶ Der Bau erfolgte zwischen 1309 und 1342. Nach ihrer Fertigstellung besass die Klosterkerche herausragende Dimensionen: Die Ausgestaltung des Langchors mit 29 Metern Länge und 22 Metern Höhe sowie einer dichten Folge von imposanten Fenstern lässt die Barfüsserkerche zu den Meisterwerken gotischer Baukunst am Oberrhein zählen. Südlich von ihr lagen, deutlich tiefer als das Kirchenniveau, die in der zweiten Bauetappe vergrösserten beziehungsweise erweiterten Klosterbauten. Von dieser zweiten Klosteranlage liessen sich anlässlich den Ausgrabungen 2016/2017 der Kreuzgang und die angrenzenden Klosterbauten detailliert untersuchen. Der Kreuzgang wurde bei dem Ausbau Anfang des 14. Jahrhunderts nach Norden und Osten wesentlich vergrössert. Das Refektorium wurde zur Kirche hin verlängert, der alte Kreuzgang wurde teilweise ins Refektorium integriert und blieb so erhalten. Südlich vom Kapitelhaus entstand ein unterkellertes Gebäude. Das Kloster erhielt anschliessend an den erweiterten Kreuzgang beziehungsweise Kreuzgarten zwei weitere geschlossene Höfe.

Nach dem Basler Konzil erfuhr das Kloster einen regelrechten Aufschwung. Hatte es 1408 lediglich 13 Mönche gezählt, waren es 80 Brüder im Jahr 1482.⁷ Kurz vor der Reformation sank die Zahl der Mönche, die teilweise bereits den neuen Glauben angenommen hatten. Mit der Reformation wurde das Kloster aufgelassen, die Kirche blieb als Gotteshaus bestehen. Der zum Kloster gehörende Friedhof im Westen des Klosterareals, unter dem heutigen Barfüsserplatz, wurde 1530 aufgehoben und in einen Platz umgestaltet.⁸

Von 1529 bis 1794 fanden im Langhaus der Barfüsserkerche reformierte Gottesdienste statt: Predigten an Sonntagen und Dienstagen, Frühgebete jeweils am Mittwoch und Samstag. Bezeugt sind auch Leichenfeiern



Abb. 8 Situationsplan mit den die nachreformatorische Zeit betreffenden Befunden der Grabungen von 1975 bis 1977 (Barfüsserkirche) und von 2016/2017 (Stadtcasino). Markierung: Gruft (Kammer II), in welcher der Sarg mit Anna Catharina Gernler-Bischoff lag.

mit Begräbnissen im Kircheninnern. Der Chor wurde mit einer hinter dem Lettner eingezogenen Holzwand vom Langhaus abgetrennt und als obrigkeitliche Fruchtschütte genutzt. Der Unterhalt der Kirche beschränkte sich auf das Notwendigste.⁹

Angesichts des guten Rufs des Klosters dürfte auch in nachreformatorischer Zeit die Bestattung in der ehemaligen, zu einem Gotteshaus umgebauten Klosterkirche ein Privileg dargestellt haben. Tatsächlich befand sich über der Gruft mit den 1975 aufgefundenen Särgen der beiden Frauen einst eine Grabplatte, die Auskunft gab über die familiäre Zugehörigkeit der dort Bestatteten. Die Platte selbst ist heute nicht mehr erhalten, die Inschrift jedoch ist bekannt: «Hier ruhet in Gott die Ehren und Tugendreiche Frau CATHARINA GYSENDORFFERIN, Herrn ISAAK BISCHOFF, Spittel Meisters gewesene eheliche Hausfrau. Starb seliglich den 9. ao 1697. – Ihres Alters im 41 Jahr. Eine fröhliche Auferstandniss erwartend».¹⁰ In einem der beiden Särgе dürfte also Catharina Gysendorffer bestattet worden sein, die Frau des Isaak

Bischoff, der um 1700 Verwalter des Spitals war, zu dem auch das Almosen im ehemaligen Kreuzgang des Barfüsserklosters gehörte (siehe S. 34). Entfernt wurde die Grabplatte 1843, als die Gruft vor dem Chor ein erstes Mal geöffnet wurde. Damals entstand an der Stelle des ehemaligen Klosters eine Zollstation, das sogenannte Kaufhaus. Mit dem Bau wurde Christoph Riggenbach (1810–1869) beauftragt. Dem historisch interessierten Architekten verdanken wir etliche Zeichnungen und Pläne des Klosters, die er vor den Abbrucharbeiten anfertigte. Die Barfüsserkirche selbst verschonte man vom Abriss und baute sie zu einem Magazin des Kaufhauses um.

Die Klosterbauten waren schon unmittelbar nach der Reformation dem Spital zugewiesen und in ihnen das sogenannte kleine Almosen eingerichtet worden. Im westlichen Klosterteil lagen eine Knabenschule, das «Almosenamt» und die «Almosen-Spendestube», wo Essen an Witwen, Waisen, Alte und Arbeitslose ausgegeben wurde. Im Kreuzgang und den Mönchszellen war das



Abb. 9 Das als ‹Irrenhaus› bezeichnete kleine Almosen im Kreuzgang des ehemaligen Klosters. Im Gegensatz zu der idyllischen Darstellung war die Behandlung der Insassen des kleinen Almosens von Gewalt und Überforderung geprägt. 1849, nach dem Abbruch der Klosterbauten angefertigtes Aquarell von Constantin Guise.

damals so bezeichnete «Irrenhaus» untergebracht. Die Insassen des Almosens lebten im 17. und 18. Jahrhundert in unmittelbarer Nachbarschaft zu einem im Kreuzgarten eingerichteten Friedhof. Als der Friedhof überbelegt war und die hygienischen Zustände nicht mehr haltbar waren, wurde er aufgehoben und das Areal des Kreuzgartens den Insassen des «Irrenhauses» für Spaziergänge zur Verfügung gestellt. Während der napoleonischen Kriege diente das Almosen 1814 kurzzeitig als Lazarett für die alliierten Truppen. Damals kam es bei den in Basel stationierten Truppen und der Basler Bevölkerung zu einer verheerenden Fleckfieberepidemie mit Hunderten von Toten. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entsprachen die räumlichen Verhältnisse des «Spitals an den Schwellen» nicht mehr den sich wandelnden Bedürfnissen des Gesundheitswesens. Mit dem Bau des Bürgerospitals an der Hebelstrasse 1842 konnten das Almosen und das Spital hinter der Barfüsserkirche ersetzt werden.

Nachreformatorische Bestattungen in der Barfüsserkirche: Gräber für die städtische Elite

Die mumifizierte Tote aus der Barfüsserkirche hat aufgrund ihrer aussergewöhnlich guten Erhaltung weit mehr Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit und in der wissenschaftlichen Diskussion erhalten als die über zweihundert anderen Bestattungen im Inneren der Kirche. Interessanterweise weisen die mittelalterlichen Bestattungen eine aussergewöhnlich hohe Anzahl verheilte Frakturen auf, wie dies bei anderen mittelalterlichen Skelettserien aus städtischem Umfeld nicht beobachtet werden konnte. Einige der Frakturen zeigen charakteristische Verletzungsspuren, wie sie bei Stürzen von Baugerüsten auftreten können.¹¹ Ebenso weisen die zum Teil schweren und trotzdem gut verheilten Frakturen auf eine gute medizinische Versorgung in Basel hin. Die nach den Grabungen während Auswertungsarbeiten vorgenommene zeitliche Einordnung der mittelalterlichen und nachreformatorischen Bestattungen ist bis heute umstritten.¹² Sie müsste anhand einer möglichst grossen Anzahl von ¹⁴C-Datierungen überprüft werden. Bisher liessen sich lediglich achtzehn Bestattungen sicher der Zeit nach 1529 zuweisen. Massgebend für diese Datierung waren jeweils die geringe Tiefe der Grabgrube, der gute Erhaltungszustand sowohl der Särge wie der Bestatteten sowie vereinzelt Bestandteile der Tracht. Zudem liess sich ein Wechsel in der Orientierung der Gräber ausmachen: von einer Ost-West-Ausrichtung im Spätmittelalter hin zu einer Nord-Süd-Ausrichtung.

Die nach der Reformation in der Barfüsserkirche bestatteten Personen standen, wo eine Identifizierung möglich war, häufig in einem familiären Bezug zum Spital oder waren an der Universität tätig gewesen. Auch hohe Würdenträger sind nachgewiesen. So lag die Gruft der Familie des Spitalmeisters Isaak Bischoff nur unweit derjenigen des Bürgermeisters Johann Rudolf Wettstein (1594–1666). Der Bürgermeister war Sohn eines Weinbauern, der im Spital als Kellermeister geamtet hatte und später zum Spitalmeister aufgestiegen war. Auch der berühmte Mathematiker und Physiker Jakob I Bernoulli (1655–1705) wurde in der Barfüsserkirche bestattet (siehe Kapitel «Identifizierung» Abb. 11, S. 93). Die Gebeine und die Epitaphe von Wettstein und Bernoulli wurden anlässlich der Umbauarbeiten 1843 ins Münster transferiert. Eine kürzlich vorgelegte Studie zu den bei der Grabung von 1975 bis 1977 in Fragmenten zum Vorschein gekommenen Grabplatten und Gedenksteinen legt nahe, dass es zwischen 1529 und 1794 in der ehemaligen Klosterkirche weit mehr Bestattungen gegeben haben muss, als bisher nachgewiesen.

Leider ist für die Barfüsserkirche kein historischer Gräberplan überliefert, wie dies beispielsweise beim Basler Münster der Fall ist. Neben einer Beschreibung der vor- und nachreformatorischen Gräber in der Barfüsserkirche durch Rudolf Wackernagel existiert eine von Johannes Tonjola 1661 gedruckte Inschriftensammlung zu rund hundert Bestattungen. Diese beiden Zusammenstellungen konnten für eine Zuordnung der Textfragmente auf den Bruchstücken von Epitaphien beigezogen werden.¹³ Die im Zuge der Bauarbeiten von 1843 zerstückelten Epitaphe wurden 1975–1977 nicht in Originallage, sondern im Schutt aufgefunden. Ihre Analyse ergab, dass sich hauptsächlich privilegierte Familien ein Begräbnis in der zum Gotteshaus umgewandelten Klosterkirche leisten konnten. Dazu zählten Angehörige der Familie Falkner oder die Familie Henricpetri, die im Buchdruck zu Wohlstand und Ansehen gelangt war. Mit Bonaventura von Brunn (1520–1591) wurde neben Rudolf Wettstein ein zweiter Bürgermeister in der Kirche bestattet. Auch Theodor Falkeisen (1594–1654), der fünfzehn Jahre dem Rat angehörte, ist zur Elite zu zählen. Neben einem Lehrer der Münsterschule wurden in der Barfüsserkirche Professoren der Universität begraben, so der bereits erwähnte Jakob I Bernoulli oder der Medizin- und Botanikprofessor Emanuel König (1698–1752).¹⁴ Der Grabstein von Emanuel König wurde 1843 aus der Kirche entfernt und mit der Schrift nach unten im Pfeilerfundament einer Kolonnade des neuen Kaufhauses verbaut; er wurde bei den Ausgrabungen im Stadtcasino 2016/2017 von den Mitarbeitenden der Archäologischen

Bodenforschung aufgedeckt.¹⁵ Neben diesen zur Elite des reformierten Basels zählenden Personen erhielten immer wieder auch Familien, die sich im Zusammenhang mit dem Spital verdient gemacht hatten, das Privileg einer Begräbnisstätte in der ehemaligen Klosterkirche. Dazu zählte auch die Familie von Anna Catharina Gernler-Bischoff. Im Gegensatz zum Münster gab es in der Barfüsserkirche auch Grabsteine, die für Frauen angefertigt wurden.

Der Kreuzgarten als Bestattungsplatz für Angehörige der sozialen Unterschicht

Im Gegensatz zu den in der Barfüsserkirche Bestatteten fanden auf dem Friedhof im ehemaligen Kreuzgarten Angehörige der sozialen Unterschicht ihre letzte Ruhestätte. Mit Sicherheit war Anna Catharina Gernler-Bischoff aufgrund ihrer Herkunft aus der Familie eines ehemaligen Spitalmeisters mit den Aufgaben und den Zuständen im Almosen neben dem Gotteshaus vertraut. Wie sie aber über die darin untergebrachten Menschen dachte, werden wir wohl nie erfahren. Für den Unterhalt dieser Einrichtung wurden Gelder bei den Basler Bürgern gesammelt, auch Geldstrafen mussten teilweise direkt an das Spital entrichtet werden. Die Spitalordnung von 1626 sah vor, dass nur Personen aufgenommen werden durften, die das Aufenthaltsrecht in Basel besaßen, «ihr Leben in der forcht Gottes zugebracht / und durch lasterhaftes Betragen dessen nit unwürdig gemacht haben». Im Spital wurden schwerer Erkrankte oder Verletzte aufgenommen; Personen, die an den «bösen Blattern», das heisst der Syphilis, litten, waren jedoch von 1626 an explizit ausgeschlossen (siehe Kapitel «Biografie», S. 224). Bei Epidemien wie der Pest, Typhus, Fleckfieber oder bei Grippewellen wurden die Schwerkranken im Spital versorgt, die etwas weniger Pflegebedürftigen kamen in die sogenannte Elendenherberge.

In das kleine Almosen oder «Irrenhaus» wurden Personen mit Hinweisen auf psychische Erkrankungen oder Anzeichen von Verwirrung eingeliefert. Während dem 17. und 18. Jahrhundert fristeten sie ihr Leben direkt neben dem Friedhof, wo sie nach ihrem Tod vermutlich auch begraben wurden. Der Kreuzgarten diente aber nicht nur für Insassen des «Irrenhauses» als Bestattungs-ort. An einzelnen Skeletten der Rettungsgrabung 2016/2017 festgestellte anatomische Eingriffe – sechs aufgebohrte Schädel, sogenannte Trepanationen, sowie ein aufgeschnittener Schädel – legen nahe, dass man hier auch im nahen Spital Verstorbene bestattete. Öffentliche Obduktionen an Leichen von Personen, die am Rande der Gesellschaft standen, wurden in Basel bereits

ab 1531 durchgeführt. Und vermutlich waren es die im Spital verstorbenen Opfer der verheerenden Pestzüge des 17. Jahrhunderts, die in Gräbern mit Mehrfachbestattung zur letzten Ruhe gebettet wurden. Darauf deuten zumindest erste Ergebnisse von DNA-Untersuchungen an Zähnen der Bestatteten hin.¹⁶

Trachtbestandteile und Beifunde datieren den Friedhof im Kreuzgarten schwerpunktmässig ins 17. Jahrhundert, wobei auch noch im 18. Jahrhundert einige Bestattungen vorgenommen worden sein dürften. In einem Grab lag eine zwischen 1615 und 1621 in Sevilla geprägte Goldmünze, die vermutlich in der Kleidung eines Toten eingenäht war. Zur ältesten Belegungsphase gehören hauptsächlich Ost-West orientierte Mehrfachbestattungen in Leichentüchern ohne Beifunde. In einer jüngeren Phase sind die Bestattungen, darunter auch Mehrfachbestattungen, Nord-Süd orientiert; es kommen vermehrt Särge und zahlreiche Beifunde vor. In der jüngsten Phase finden sich Einzelgräber. In den obersten Schichten des Friedhofs wurden zudem mehrere Knochengruben entdeckt. Diese dürften aus der Zeit des Abrisses des Klosters im Jahr 1843 stammen, als aufge-sammelte Menschenknochen wieder vergraben wurden.

Während der Grabung 2016/2017 wurden rund 260 Skelette geborgen. Vom Säugling bis zur älteren Person sind alle Altersgruppen und beide Geschlechter vertreten. Auffällig ist der mit über 30 Prozent sehr hohe Anteil an Jugendlichen, der vermutlich auf Epidemien zurückzuführen ist. In den Pestwellen der frühen Neuzeit ist eine erhöhte Mortalität von Jugendlichen und jungen Erwachsenen historisch belegt.¹⁷

Die Untersuchung der Skelette zeigte pathologische Veränderungen und Stressmarker, die auf harte Arbeit und Mangelernährung zurückzuführen sind. Besonders auffällig waren auch zahlreiche Rippenfrakturen sowie andere Frakturen, die auf interpersonelle Gewalt schliessen lassen. Gleiche Auffälligkeiten lassen sich an Skeletten beobachten, die auf frühneuzeitlichen Anstaltsfriedhöfen ausgegraben wurden. Die Frakturen dürften grösstenteils als unmittelbare Folgen von Zwangsmassnahmen in der «Irrenanstalt» zu deuten sein.¹⁸ Das Skelett eines 30 bis 35 Jahre alten Mannes der älteren Bestattungsphase zeigte deutliche Spuren einer Syphilitis-erkrankung. Sein Schädel war trepaniert. Aus medizinischen Quellen ist bekannt, dass zur Behandlung von syphilitischen Kopfschmerzen tatsächlich Schädeloperationen durchgeführt wurden (siehe Kapitel «Krankheit», S. 148). Der Mann, der zu den frühen Opfern der im 15. Jahrhundert nach Europa eingeschleppten Syphilis zählt, wurde also vermutlich einem operativen Eingriff am Schädel unterzogen.¹⁹ Mit diesem frühen Nach-

weis von Syphilis an einem im Spitalfriedhof Bestatteten schliesst sich der Kreis zu der an Syphilis erkrankten Anna Catharina Gernler-Bischoff, die als eine der letzten in der Kirche des ehemaligen Barfüsserklosters bestattet wurde.

- 1 Eine umfassende Darstellung der Grabungsergebnisse hat Dorothee Rippmann vorgelegt. Rippmann 1987.
- 2 Die Datierung der Bestattungen wurde seinerzeit kontrovers diskutiert, insbesondere in Hinblick auf die älteren Bestattungen und die Zuweisung zur ersten und zweiten Kirche sowie die von Rippmann postulierte romanische Vorgängerkirche. Eine Zusammenfassung der Diskussion findet sich bei Lucia Bürli (2010, S. 24–26).
- 3 Lassau 2020, S. 30–33.
- 4 Eine wissenschaftliche Bearbeitung der Funde und Befunde der Ausgrabung im Stadtcasino mit Fokus auf die nachreformatorische Zeit wird aktuell durch Elias Flatscher in der Archäologischen Bodenforschung im Rahmen einer Habilitation am Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich vorgenommen. Siehe Flatscher/Rindlisbacher 2021, S. 90–99.
- 5 Die Anthropologin Laura Rindlisbacher untersucht in der Archäologischen Bodenforschung im Rahmen einer Dissertation am Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Basel die Skelette, die im Kreuzgarten geborgen wurden. Siehe Flatscher/Rindlisbacher 2021, S. 99–104.
- 6 Bernasconi/Graber 2017, S. 97–100.
- 7 Bernasconi/Flatscher 2020, S. 138–147.
- 8 Bernasconi/Flatscher 2020, S. 146–151.
- 9 Baer 1941 und 1982, S. 210–215.
- 10 «Copie verschiedener Grabsteine, welche in der Barfüsser Kirche gelegen, und im 8bris 1843 herausgehoben wurden», siehe Kapitel «Identifizierung», Abb. 19, S. 104 in diesem Band sowie Hotz et al. 2018, S. 51–53.
- 11 Bürli 2010, S. 63–96.
- 12 Bürli 2010, S. 24–26; Rippmann 1987, S. 54f., S. 78–86, 115f.
- 13 Rippmann 2020, S. 217–219.
- 14 Rippmann 2020, S. 227–239.
- 15 Roth 2020, S. 84, Abb. 31.
- 16 Rindlisbacher 2020, S. 117.
- 17 Flatscher/Rindlisbacher 2021, S. 101.
- 18 Rindlisbacher 2020, S. 120 und Flatscher/Rindlisbacher 2021, S. 104.
- 19 Flatscher/Rindlisbacher 2021, S. 101–103.